Von Humor und Lyrik

In diesem Sommer habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, die überwältigende Humorlosigkeit der deutschen Literatur von zahlreichen berühmten Beispielen auf mich einwirken zu lassen. Das Wesen des deutschen Humors, dem Betrachter eine Belustigtheit aufzudrängen, die er selbst dann nicht mitmachen könnte, wenn er auch nur imstande wäre, ihre Ursache zu erfassen, hat sich mir am haßhaftesten in Gerhart Hauptmanns »Jungfrauen von Bischofsberg« offenbart, die ich aus Furcht vor einer Enttäuschung am Dichter des Hannele und der Pippa seinerzeit gemieden hatte und die mir nun durch das Mitleid mit dem Humor jenes archäologischen Fundes einer Wurst geradezu die Bedingungen einer Gerhart Hauptmann-Tragödie zu erfüllen schienen. Es war sicherlich kein Zufall der Wahllosigkeit, daß ich unmittelbar vorher Nietzsche, an den die fröhliche Weltbetrachtung dieser Blame des falschen Gelehrtentums sichtlich anknüpft — eine Zopfneckerei, die pedantischer und enger ist als alles Zopftum —, gelesen und mich an Witzen, wie etwa, daß die deutsche Kultur an der »Rhinoxera« leidet, delektiert hatte und an ähnlichem polemischem Geist, der nun einmal — so sind eben diese Deutschen — der großen Literatur einverleibt ist. Und mit der Respektlosigkeit, zu der einen kein anderer Autor so autorisiert wie jener, der Kant einen Idioten genannt hat, darf auch gesagt sein, daß ich unmittelbar darauf zu den höchsten Vorbildern deutschen Mißhumors vordrang, zu den Dioskuren der Witzlosigkeit, deren Xenien ich bis dahin noch nicht in ihrer erschöpfenden Fülle genossen hatte. Ich fand sie in einem merkwürdigen »Nachtrag zu Goethes sämtlichen Werken, gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas Leipzig, Verlag von L. H. Bösenberg 1841«, der einfach vorbildlich ist für alle falsche Optik, durch die sich die Literaturgeschichte vor jeder andern menschlichen Betätigung ~~abzeichnet~~. Es muß wirklich so sein, daß schon der Vorsatz, sich mit Dingen der Literatur zu befassen, den Menschen dahin bringt, das Kleine groß und das Große klein zu sehen. Die Xenien sind ganz bestimmt nichts anderes als die Ausführung des Entschlusses zweier Schriftsteller, weil sie sich langweilten, es darum auch die andern fühlen zu lassen, und sie hätten das Jahr ihrer Entstehung ~~nicht~~ überlebt, wenn nicht zwei Namen darunter stünden, die wie ein gemeinsamer Schritt vom Erhabenen zum

GENERAL-REPRÄSENTANZ FÜR MÄHREN UND SCHLESIEN

DES K. K. PRIV.

GISELA-VEREINES

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT AUF GEGENSEITIGKEIT
UNTER DEM PROTEKTORATE IHRER K. U. K. HOHEIT DER DURCHL. FRAU ERZHERZOGIN GISELA

SCHRAMMRING Nr. 6 □ BRÜNN □ SCHRAMMRING Nr. 6

POSTSPARKASSENKONTO Nr. 31.384
TELEPHON Nr. 781

am 191

An die

General-Repräsentanz des k. k. priv. Gisela-Vereines in Brünn.

Ich übersende inliegend die instruktionsmäßig ausgefüllte Inkassokonsignation pro Monat , laut welcher einkassiert wurden K .....

Zur Ebnung dieses Betrages folgen anbei:

in Angabsquittungen von Mobilorganen . . . . . ,, ...

in unterfertigten eigenen Provisionsnoten, und zwar:

Solches Formulare, welches er zur Rückantwort gefälligst verwenden wolle.

Die Abrechnung beliebe ordnungshalber stets am 20. des Übergabsmonates zu werden, da nichteingelöste Prämienscheine und Polizzen anstand

Lächerlichen nur dem Staunen Raum lassen, daß es im geistigen Gebiet solche Bewegungen geben kann. Es ist denn auch wirklich schwer, die Dioskuren auseinanderzuhalten und die Spuren Schillers von jener tiefen Humorlosigkeit, die die Satire »Götter, Helden und Wieland« oder die »Aufgeregten« geschrieben hat, zu unterscheiden. Verdrießlich ist nicht, daß der Dichter der Helena und der Pandora keine Heiterkeit verbreiten konnte, aber daß er es wollte, und erstaunlich ist, daß es ihm gelang. Denn die Urteilslosigkeit der Literaturgeschichte kann sich mit Recht auf die Begeisterung der Zeitgenossenschaft berufen, die von jenem Boas wie folgt verzeichnet wird:

Am 31. Oktober 1517 ward die kirchl. Reformation in Deutschland begonnen; im Oktober 1796 nahm die literarische ihren Anfang. Damals schlug Luther seine Thesen zu Wittenberg an, jetzt erschien der Schillersche Musenalmanach mit den Xenien. Niemals zuvor hatte einer den Mut gehabt, alle sanktionierten Dummheiten so schonungslos aufzurütteln, die Heuchler so scharf zu geißeln. Unermeßlichen Vorteil zog das deutsche Schrifttum aus diesem Ereignis, und wir wollen hier einen kurzen Abriß seiner Geschichte geben.

— — + da erzürnten sich endlich die Leuen zu Jena und Weimar heftig; sie beschlossen, einmal furchtbar Gericht zu halten, und Schiller ging mit dem gewohnten Feuer darauf ein, als Goethe den Anschlag zu den Xenien wagte. Alles Kraftlose, Gemeine, Altersmatte und Selbstsüchtige sollte befehdet, jedoch die Grenze des frohen Humors nicht überschritten werden, damit die Musen dem Scharfrichter nicht ans Handwerk fielen. So ging man den lustig ans Handwerk, und in ganzen Schwärmen, wie Turteltauben, flatterten die bunten Epigramme mit der Botenfrau zwischen Jena und Weimar hin.

+ — — Auch die frische, unbefangene Jugend jauchzte laut der Xenien entgegen, und viele derjenigen Literaten, welche verschont geblieben waren, freuten sich hämisch der Flammen auf des Nachbars Dach . . . . Die (die Dioskuren) aber saßen lächelnd und unnahbar in ihrer Götterruh, machten physiologische Studien an der fieberhaften Aufregung ihrer lieben Zeitgenossen, und ließen sich durch alles Gebell und Gewinsel nicht stören.

+ — + Schiller schrieb den 12. Dez. 1796 an Goethe: »Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Cotta vermögen, alles, was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmackes ad Acta kann gelegt werden.«

In diese Geschichte des deutschen Geschmackes gehört nicht so sehr was gegen die Xenien geschrieben wurde, wiewohl es auch trostlos genug ist, sondern das Werk selbst und die Begeisterung dafür. Ganz besonders aber die Art, wie der Literar-

Jeder der P. T. Herren Repräsentanten erhält mit jeglicher Konsignation ei

Inkassoprovision . . . . . „ .

Anwerbeprovision . . . . . „ .

Porti . . . . . „ .

per Scheck (Postanweisung) heute aufgegeben bar . . . . . „ .

Insgesamt oben angeführte . . . . *K* .

(*Raum zu sonstigen Mitteilungen.*)

Achtungsvoll

Beilagen:

1 Konsignation,
..... *Angabsquittungen,*
..... *Provisionsanweisungen,*
..... *stornierte Prämienscheine,*
..... *stornierte Polizzen,*
..... *Polizzen für nächsten Monat vorzutragen,*
..... *Prämienscheine für nächsten Monat vorzutragen.*

Form. Nr. 127 d. 1000. XI.-13. J. & S.

bhängig von größeren oder geringeren Prämieneingängen vorgenommen
auf die Konsignation des nächsten Monates übertragen werden.

historiker auf die Gegenschriften reagiert. Unter einem Dutzend, das er anführt, bespricht er eine folgendermaßen:

10. Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen anderen Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Boten. (Hamburg, 1797.)

Herr Claudius gehörte zu den Leuten, die den Mund gern etwas voll nehmen, und von Allem, was sie betrifft, recht viel Spektakel machen. So freute er sich gewiß auch innerlich über den Xenienangriff; denn er konnte doch auch eine Entgegnung schreiben, und die Leute sprachen nun von ihm. Zuerst berichtet Herr Urian den Dänen über das neue Licht, das in Frankreich aufgegangen, dann schießt er grobe, plumpe Epigrammenpfeile auf Schiller und Goethe ab. Nur ein winziger Vers steht unter allen:

Der Wilhelm.
Wie er so leidig spielt mit Namen!
Nennt seinen Liebling Nickel,
Und seine Nickels Damen.

Das Xenion lautet:

18. Erreurs et vérité.

Irrthum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck.
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrthum, den brachtest du fort!

Dazu die Anmerkung des Herrn Boas:

(Matthias Claudius in Wandsbeck, der Übersetzer des Buchs »Des erreurs et la vérité« von Marquis M Martin, wovon jener sehr kurios gestand: »Dies Buch ist ein sonderliches Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht. — + Ich verstehe es auch nicht.«

Claudius hatte gewiß nicht mehr Humor als dem besten Deutschen von der Natur zugemessen wurde, immerhin etwas weniger gewaltsame als in 413 Xenien enthalten ist. Daß der Dichter des Abendlieds ein Reklameheld war, diese Entdeckung konnte nur ein Literarhistoriker machen und daß wenn von Leuten die Rede ist, die den Mund gern etwas voll nehmen, ein Literarhistoriker es auf Claudius beziehen kann und nicht etwa Claudius auf einen Literarhistoriker, gehört zu den Dingen, die eben nur in der deutschen Literatur möglich sind. Noch im Jahre 1841, 26 Jahre nach seinem Hingang, konnte über einen Mann, dessen Reinheit jedes Wort, das er geschrieben hat, verbürgt und der nicht Goethes Umfang und Größe, aber tiefere lyrische Augenblicke als selbst dieser erreicht hat, in solchem Ton geschrieben werden. Den Angriff, den jener Boas von der lyrischen Schöpfung hat, offenbart er aber auch in allem, was er für Goethe zu sagen hat; etwa so:

Goethe war eine viel künstlerische Natur; er beherrschte seine Werke immer und warf nichts aufs Papier, ehe es nicht glatt und vor seinem Geiste stand.

Trotzdem gibts aber Varianten bei Goethe, durch deren Mitteilung sich Boas ein Verdienst erworben hat

— — wir belauschen den Dichter, wie er doch zuweilen noch glättete, oder neue Linien eingrub, und finden dadurch ein Mittel, seinem hohen Bildungsgange folgen zu können.

Was die Varianten betrifft, so geht ihre Bedeutung dem Literarhistoriker nicht aus ihnen selbst hervor, sondern:

Übrigens bin ich gegen den Einwand gewaffnet, »daß diese Varianten, sowohl in Hinsicht auf Masse als Inhalt, zu geringfügig seien, um hier mitgeteilt zu werden.«

Ein im deutschen Sprachgebiet gewiß möglicher Einwand, dem Herr Boas wie folgt begegnet:

C. K. PRIV.

SPOLEK GISELA

život a výbavu vzájemně pojišťující ústav

ooo

Jenerální zastupitelství pro Moravu a Slezsko
v Brně, Šramovo náměstí čís. 6

Číslo účtu pošt. spořitelny 31.384 Číslo telefonu 781

BRNO, ... 191

Přiloženě zasíláme Vám účet z provise za ..... 191 ,

dle kterého účtovali jsme Vám v prospěch obnos per K ..... h

Vaše saldo (zůstatek) obnáší tudiž koncem 191

K ..... h ..... ve Váš prospěch, kterýž obnos Vám poukážeme, když nám přiloženou pokladniční poukázku podepsanou vrátíte.

S úctou

Jenerální zastupitelství pro Moravu a Slezsko.

F. 20 Br. Prov. cz. 1000. XI.-13. J. & S.

Ich denke, es reicht vollkommen hin, wenn ich darauf erwidere: die Veränderungen müssen doch wohl nicht so ganz bedeutungslos sein, da Goethe sonst ~~nicht~~ Alles gelassen hätte, wie es früher war.

Ohne Zweifel. Und da geschieht es dem Literarhistoriker, der zuerst die endgiltige Fassung von Wanderers Nachtlied mitteilt, daß ihm der Drucker den Schluß so hinsetzt:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest a u c h d u.

Die Urfassung ~~zeigt~~ in der Tat, wie wenig Worte verändert werden mußten und wie weit doch der Weg zu einem Gipfel deutscher Lyrik war:

U n t e r allen Gipfeln ist Ruh;
In allen Wäldern hörest du
Keinen Laut!
Die Vöglein schlafen im Walde;
Warte nur! balde, balde
Schläfst auch du!

Man hätte nur ~~das~~ »schlafen« erhalten gewünscht.

Dieser Ernst rührt doch mit jedem Buchstaben an tiefere menschliche Gründe als der Entschluß, die Grenzen des frohen Humors nicht zu überschreiten, aber auch nicht zu erreichen. Und wann wäre dieses Gebiet von einem deutschen Geist ~~wirklich~~ betreten worden? Wobei ich natürlich mit dem denkbar größten Respekt jenen Humor außer Frage stelle, den die Humorlosen als so etwas wie ein ~~erhabenes~~ Schmunzeln über sämtliche Schwächen der Menschheit definiert wissen wollen und der ~~nur~~ behaglicher, aber nicht dankenswerter ist als alle Versuche, sie mit Langeweile zu geißeln. In die Kategorie ~~jener~~ urwüchsigen Geistlosigkeit gehört ein Gedicht, das ich in einer deutschen Zeitschrift, ‚Die Meister', finde, die ~~es~~ sich ~~zur~~ Aufgabe gemacht zu haben scheint, vor deren Lektüre zu warnen. Von Ludwig Anzengruber, den die Literaten zum Dichter gemacht haben, weil er den »Pfarrer von Kirchfeld« geschrieben hat, und dem, nachdem er längst keiner mehr ist, die Klerikalen noch seine anständige Gesinnung nachtragen, rührt das folgende her:

K. K. PRIV.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt

auf Gegenseitigkeit

General-Repräsentanz für Mähren und Schlesien

Brünn, Schrammring Nr. 6

Postsparkassenkonto Nr. 31.384 Telephon Nr. 781

BRÜNN, den ..... 191 ....

Anruhend übersenden wir Ihnen Provisionsrechnung pro ..... 191 , laut welcher für den genannten Monat Ihrem w. Konto der Betrag per K ..... , h ..... gutgebucht wurde. Ihr Saldo beträgt daher per ultimo ..... 191 K ..... h ..... zu Ihren Gunsten, welchen Betrag wir Ihnen überweisen werden, wenn Sie uns inl. Kassa-Anweisung unterfertigt retournieren.

Achtungsvoll

General-Repräsentanz für Mähren und Schlesien.

F. 20 Br. Prov. d. XI.-13. J. & S.

V

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Zur Sprachlehre

Von Humor und Lyrik

In diesem Sommer habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, die überwältigende Humorlosigkeit der deutschen Literatur von zahlreichen berühmten Beispielen auf mich einwirken zu lassen. Das Wesen des deutschen Humors, dem Betrachter eine Belustigtheit aufzudrängen, die er selbst dann nicht mitmachen könnte, wenn er auch nur imstande wäre, ihre Ursache zu ergründen, hat sich mir am faßlichsten in Gerhart Hauptmanns »Jungfrauen von Bischofsberg« offenbart, einem Lustspiel, das ich aus Furcht vor einer Enttäuschung am Dichter des Hannele und der Pippa seinerzeit gemieden hatte und das mir nun durch das Mitleid mit dem Humor jenes archäologischen Fundes einer Wurst geradezu die Bedingungen einer Gerhart Hauptmann-Tragödie zu erfüllen schien. Es war sicherlich kein Zufall der Wahllosigkeit, daß ich unmittelbar vorher Nietzsche, an den die fröhliche Weltbetrachtung dieser Blame des falschen Gelehrtentums sichtlich anknüpft — eine Zopfneckerei, die pedantischer und enger ist als alles Zopftum —, gelesen und mich an Witzen, wie etwa, daß die deutsche Kultur an der »Rhinoxera« leide, delektiert hatte und an ähnlichem polemischen Geist, der nun einmal — ja, so sind ~~eben~~ diese Deutschen — der großen Literatur einverleibt ist. Und mit der Respektlosigkeit, zu der einen kein anderer Autor so sehr autorisiert wie jener, der Kant einen Idioten genannt hat, darf auch gesagt sein, daß ich unmittelbar darauf zu den höchsten Vorbildern deutschen Mißhumors vordrang, zu den Dioskuren der Witzlosigkeit, deren Xenien ich bis dahin noch nicht in ihrer erschöpfenden Fülle genossen hatte. Ich fand sie in einem merkwürdigen Band »Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken, gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas, Leipzig, Verlag von L. H. Bösenberg 1841«, der einfach vorbildlich ist für alle falsche Optik, durch die sich die Literaturgeschichte vor jeder andern menschlichen Betätigung auszeichnet. Es muß wirklich so sein, daß schon der Vorsatz, sich mit Dingen der Literatur zu befassen, den Menschen dahin bringt, das Kleine groß und das Große klein zu sehen. Die Xenien sind ganz bestimmt nichts anderes als die Ausführung des Entschlusses zweier Schriftsteller, weil sie sich langweilten, es darum auch den andern zu tun, und sie hätten das Jahr ihrer Entstehung kaum überlebt, wenn nicht zwei Namen darunter stünden, die wie ein gemeinsamer Schritt vom Erhabenen zum

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt
auf Gegenseitigkeit

WIEN, am ..... 191..

An die **General-Repräsentanz**

in _____

Im Sinne Ihres Schreibens vom ..... haben wir folgende Versicherungen reaktiviert und ersuchen um Aufrichtung in der Inkassoliste:

	Polizze Nr.	N a m e	Skadenz	Quittungen ab
1				
2				
3				
4				
5				
6				

keineswegs Lächerlichen nur dem Staunen Raum lassen, daß es im geistigen Gebiet solche Verwandlungen geben kann. Es ist denn auch wirklich schwer, die Dioskuren auseinanderzuhalten und die Spuren Schillers von jener tiefen Humorlosigkeit, die die Satire »Götter, Helden und Wieland« oder die »Aufgeregten« geschrieben hat, zu unterscheiden und umgekehrt. Verdrießlich ist dabei nicht, daß der Schöpfer der Helena und der Pandora keine Heiterkeit verbreiten konnte, wohl aber daß er es wollte, und erstaunlich ist, daß es ihm gelang. Denn die Urteilslosigkeit der Literaturgeschichte kann sich mit Recht auf die ~~Begeisterung~~ der Zeitgenossenschaft berufen, die von jenem Boas wie folgt vermerkt wird:

Am 31. Oktober 1517 ward die kirchliche Reformation in Deutschland begonnen; im Oktober 1796 nahm die literarische ihren Anfang. Damals schlug Luther seine Thesen zu Wittenberg an, jetzt erschien der Schillersche Musenalmanach mit den Xenien. Niemals zuvor hatte Einer den Mut gehabt, alle sanktionierten Dummheiten so schonungslos aufzurütteln, die Heuchler so scharf zu geißeln. Unermeßlichen Vorteil zog das deutsche Schrifttum aus diesem Ereignis, und wir wollen hier einen kurzen Abriß seiner Geschichte geben.

— — Da erzürnten sich endlich die Leuen zu Jena und Weimar heftig; sie beschlossen, einmal furchtbar Gericht zu halten, und Schiller ging mit dem gewohnten Feuer darauf ein, als Goethe den Anschlag zu den Xenien machte. Alles Kraftlose, Gemeine, Altersmorsche und Selbstsüchtige sollte befehdet, jedoch die Grenze des frohen Humors nicht überschritten und alles Kriminelle vermieden werden, damit die Musen dem Scharfrichter nicht ins Handwerk fielen. So ging man denn lustig ans Werk, und in ganzen Schwärmen, wie Zugtauben, flatterten die bunten Epigramme mit der Botenfrau zwischen Jena und Weimar hin.

— — Auch die frische, unbefangene Jugend jauchzte laut der Xenien entgegen, und viele derjenigen Literaten, welche verschont geblieben waren, freuten sich hämisch der Flamme auf des Nachbars Dach . . . . Die aber (die Dioskuren) saßen lächelnd und unnahbar in ihrer Götterruhe, machten phsychologische Studien an der fieberhaften Aufregung ihrer lieben Zeitgenossen, und ließen sich durch alles Gebell und Gewinsel nicht stören . . . .

In aller Nachlebensgröße tritt hier weniger sympathisch die Doppelgestalt hervor, die, schon in Marmor, psychologische Studien an der Erregung macht, als die ahnungslose Botenfrau, die mit den Epigrammen zwischen Jena und Weimar hin flattern mußte.

Schiller schrieb den 12. Dezember 1796 an Goethe: »Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Cotta vermögen, alles, was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmackes ad Acta kann gelegt werden.« . . .

In diese Geschichte des deutschen Geschmackes gehört nicht so sehr, was gegen die Xenien geschrieben wurde, wiewohl es auch trostlos genug ist, sondern das Werk selbst und die

Vor Tilgung dieser Darlehensschuld ist eine neuerlic

die am 1. ..... 19..... fällige Polizze Nr. .....

„ 1. ..... 19..... „ „ Nr. .....

„ 1. ..... 19..... „ „ Nr. .....

Die halbjährigen Zinsen sind stets am **1. Januar** und **1. Juli** jeden Jahres mittelst Erlagscheines der Postsparkassa und **auf keinem anderen Wege** zu entrichten. Zu diesem Behufe werden Sie rechtzeitig in den Besitz von Erlagscheinen gelangen, auf welchem der Zinsenbetrag mit roter Tinte notiert ist. Diese Erlagscheine dürfen **nicht** zur Entrichtung von Prämienzahlungen verwendet, nicht ausgebessert werden und sind dadurch kennbar, daß sie einen **roten Umschlag** tragen. Im Sinne der statutarischen Versicherungsbedingungen kann eine Auszahlung oder die Rückgabe der deponierten Polizzen nur erfolgen, wenn der vorliegende Depotschein rückgestellt wird und muß derselbe im Verlustfalle auf Kosten des Mitgliedes von diesem gerichtlich amortisiert werden. **Eine ratenweise Tilgung des Darlehens ist nicht zulässig.**

GISELA-VEREIN

LEBENS- U. AUSSTEUER-VERSICHERUNGS-ANSTALT AUF GEGENSEITIGKEIT.

Die 5% Zinsen und 1% Manipulationsgebühr sind bis **1. Januar 19**..... mit K .....
Stempel nach Skala II . . . . . „ „ .....
Depotscheinstempel . . . . . „ „ 1.—
Postsparkassa-Spesen . . . . . „ „ —.20

sohin Summa K ..... bezahlt.

*Die halbjährigen, am 1. Januar und 1. Juli fälligen, mit **Erlagschein der Postsparkassa** zahlbaren Darlehenszinsen betragen K ..... Im Bureau der Direktion werden Zinsenzahlungen nicht entgegengenommen.*

Die in Abzug gebrachten Stempelgebühren werden vom Gisela-Vereine unmittelbar an die Staatskassen geleistet. — Es wird dringend ersucht, bei Zuschriften und Geldsendungen nie an die Angabe der Polizzennummer zu vergessen.

Kassastunden von 9—12 Uhr.

100. X-11. J. & S.

Begeisterung dafür. Zwar ist die frische, unbefangene Jugend jenes Zeitalters, die sich somit kaum von der heutigen unterschieden hätte, sofort als das Literatentum agnosziert, das sich hämisch der Flamme auf des Nachbars Dach freut, aber die Anspruchslosigkeit, die hier eine Flamme gewahrte, zeigt, welches Minimum von Satire damals genügt hat, um den Instinkt der Schadenfreude, der dieser Zunft wie keiner andern eingeboren ist, in Betrieb zu setzen. Das Feuer mußte schon an den schlechten Hexametern ein natürliches Hindernis finden. Gleich das erste Distichon, das den »ästhetischen Torschreiber« fragen läßt:

Halt Passagiere! Wer seid ihr? Weß Standes und Charakters?
Niemand passieret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt

deutet an, daß hier in der Tat ein großer Widerstand zu überwinden war, um die Grenze des frohen Humors zu überschreiten, und gar nicht so uneben wie solche Distichen war jenes, mit dem einer geantwortet hat:

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der;
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter.

Gewiß gehört aber in die Geschichte des deutschen Geschmackes mehr als solche Polemik die Art, wie der Literar-

Pol.-Nr.	N a m e	Genaue Adresse	Prämie bezahlt bis	Höhe des Darlehens	Sprache

I.-12. J. & S.

Begeisterung dafür. Zwar ist die frische, unbefangene Jugend jenes Zeitalters, die sich somit kaum von der heutigen unterschieden hätte, sofort als das Literatentum agnosziert, das sich hämisch der Flamme auf des Nachbars Dach freut, aber die Anspruchslosigkeit, die hier eine Flamme gewahrte, zeigt, welches Minimum von Satire damals genügt hat, um den Instinkt der Schadenfreude, der dieser Zunft wie keiner andern eingeboren ist, in Betrieb zu setzen. Das Feuer mußte schon an den schlechten Hexametern ein natürliches Hindernis finden. Schon das erste Distichon, das den ästhetischen Torschreiber fragen läßt:

Halt Passagiere! Wer seid ihr? Weß Standes und Charakters?
Niemand passieret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt!

deutet an, daß hier in der Tat ein großer Widerstand zu überwinden war, um die Grenze des frohen Humors zu überschreiten, und gar nicht so uneben wie solche Distichen war jenes, mit dem einer geantwortet hat:

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter.

Gewiß gehört aber in die Geschichte des deutschen Geschmacks mehr als solche Polemik die Art, wie der Literar-

AKTIEN-GESELLSCHAFT
IGNAZ KUFFNER & JACOB KUFFNER
FÜR
BRAUEREI, SPIRITUS- UND PRESSHEFE-FABRIKATION
OTTAKRING-DÖBLING
WIEN

TELEGRAMM-ADRESSE:
TELEPHON KUFFNER OTTAKRING WIEN.

TELEPHON Nr. 12811, 14972.

BRIEF-ADRESSE:
AKTIENGESELLSCHAFT KUFFNER WIEN XVI/1.

Wien, ... 19 .....

nur tadellose Schrift
verwenden

historiker auf die Gegenschriften reagiert. Unter einem Dutzend, das er anführt, bespricht er eine folgendermaßen:

10. Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen anderen Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Boten. (Hamburg, 1797.)

Herr Claudius gehörte zu den Leuten, die den Mund gern etwas voll nehmen, und von Allem, was sie betrifft, recht viel Spektakel machen. So freute er sich gewiß auch innerlich über den Xenienangriff; denn er konnte doch eine Entgegnung schreiben, und die Leute sprachen nun von ihm. Zuerst berichtet Herr Urian den Dänen über das neue Licht, das in Frankreich aufgegangen, dann schießt er grobe, plumpe Epigrammenpfeile auf Schiller und Goethe ab. Nur ein witziger Vers steht unter allen:

Der Wilhelm.
Wie er so leidig spielt mit Namen!
Nennt seinen Liebling Nickel,
Und seine Nickels Damen.

Das Xenion aber lautet:

18. Erreurs et vérité.
Irrtum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck,
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrthum, den brachtest du fort!

Dazu die Erläuterung des Herrn Boas:

Matthias Claudius in Wandsbeck, der Übersetzer des Buchs »Des erreurs et de la vérité« von Marquis A. Martin, wovon jener sehr naiv gestand: »Dies Buch ist ein sonderliches Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht. — Ich verstehe es auch nicht.«

Claudius, der sich mithin im Gegensatz zu den zeigenössischen Literaten der Flamme auf dem eigenen Dach gefreut haben muß, hatte gewiß nicht mehr Humor als dem besten Deutschen von der Natur zugemessen wurde, immerhin etwas weniger gewaltsamen, als in 413 Xenien enthalten ist. Daß aber der Dichter des Abendliedes ein Reklameheld war, diese Entdeckung konnte nur der deutschen Literaturgeschichte gelingen, und daß wenn von Leuten die Rede ist, die den Mund gern etwas voll nehmen, ein Literarhistoriker es auf Claudius beziehen kann und nicht Dingen, etwa Claudius auf einen Literarhistoriker, gehört zu den die eben nur in der deutschen Literaturgeschichte möglich sind. Noch im Jahr 1841 also, 26 Jahre nach seinem Hingang, konnte über einen Mann, dessen Reinheit jedes Wort, das er geschrieben hat, verbürgt und der nicht Goethes Umfang und Größe, aber tiefere lyrische Augenblicke als selbst dieser erreicht hat, mit solcher Niedrigkeit geschrieben werden. Den Begriff, den jener Boas von der lyrischen Schöpfung hat, offenbart er aber auch in allem, was er für Goethe zu sagen hat; etwa so:

Goethe war eine viel künstlerische Natur; er beherrschte seine Werke immer und warf nichts aufs Papier, ehe es nicht glatt und vollendet vor seinem Geiste stand.

Trotzdem gibts aber Varianten bei Goethe, durch deren Mitteilung sich Boas ja ein Verdienst erworben hat:

— — wir belauschen den Dichter, wie er doch zuweilen noch glättete, oder neue Linien eingrub, und finden dadurch ein Mittel, seinem hohen Bildungsgange folgen zu können.

Was nun diese Varianten betrifft, so geht ihre Bedeutung dem Literarhistoriker nicht aus ihnen selbst hervor, sondern:

Übrigens bin ich gegen den Einwand gewaffnet, »daß diese Varianten, sowohl in Hinsicht auf Masse als Inhalt, zu geringfügig seien, um hier mitgeteilt zu werden.«

Ein im deutschen Sprachgebiet, wo man den Wald vor lauter Blättern nicht sieht, ~~allerdings~~ möglicher Einwand; dem Herr Boas nun wie folgt begegnet:

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT

AUF GEGENSEITIGKEIT

unter dem Protektorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau ERZHERZOGIN GISELA

BUREAUX: WIEN, I. FRANZ JOSEFS-KAI 13 (im eigenen Hause).

Bureaustunden von 9—3 Uhr. — Kassastunden von 9—12 Uhr.

Bei Mitteilungen an die Direktion wolle stets die Polizzen-Nr. ..... angegeben werden.

WIEN, am ..... 190....

Ich denke, es reicht vollkommen hin, wenn ich darauf erwidere: Die Veränderungen müssen doch wohl nicht so ganz bedeutungslos sein, da Goethe sonst gewiß Alles gelassen hätte, wie es früher war.

Ohne Zweifel. Und da geschieht es dem Literarhistoriker, der zuerst die endgiltige Fassung von Wanderers Nachtlied mitteilt, daß ihm der Drucker den Schluß so hinsetzt, wie der Ungar in der Anekdote ein Reimwort zitiert:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest a u c h d u.

Wird hier durch eine Umstellung das Werk entwertet, so zeigt die Urfassung in der Tat, wie wenig Worte verändert werden mußten und wie weit doch der Weg zu einem Gipfel deutscher Lyrik war:

U n t e r allen Gipfeln ist Ruh;
In allen Wäldern hörest du
Keinen Laut!
Die Vöglein schlafen im Walde;
Warte nur! balde, balde
Schläfst auch du!

Man hätte nur das »schlafen« erhalten gewünscht.

Dieser Goethesche Ernst rührt doch mit jedem Buchstaben an tiefere menschliche Gründe als der Entschluß, die Grenzen des frohen Humors nicht zu überschreiten, aber auch nicht zu erreichen. Und wann wäre dieses Gebiet von einem deutschen Geist wirklich betreten worden? Wobei ich natürlich mit dem denkbar größten Respekt jenen Humor außer Frage stelle, den die Humorlosen als so etwas wie ein metaphysisches Schmunzeln über sämtliche Schwächen der Menschheit definiert wissen wollen und der zwar behaglicher und geruhsamer, aber nicht dankenswerter ist als alle Versuche, sie mit Langeweile zu geißeln.

Dr. [redacted]
HOF- UND GERICHTS-ADVOKAT
VERTEIDIGER IN STRAFSACHEN
WIEN
I. RUDOLFSPLATZ 11.
TELEFON Nr. 13.872.

Wien, 191[redacted]

In Sachen:

Euer Wohlgeboren!

4a

Man wird gemerkt haben, daß ich Humor mit Witz verwechsle, aber ich tue es gern, indem ich tatsächlich nicht weiß, was das Wesen des Humors ist, wenn ihm der Witz fehlt. Ich will ja nicht behaupten, daß ich zur Beurteilung dieser Dinge kompetent bin, aber an den großartigsten Beispielen von deutschem Humor ist mir dieser als die Eigenart erschienen, keinen zu haben und für diese menschliche Schwäche ein verzeihendes Lächeln aufzubringen. Jean Paul, der gewiß in vielem verehrungswürdig ist sagt, daß der Humor, als das umgekehrte Erhabene, nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee vernichte; es gebe für ihn keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt. Es wird wohl noch wenigen Lesern gelungen sein, an des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz diese Erkenntnis zu überprüfen, aber ich glaube, daß der Witz unzweifelhaft daran festzustellen ist, daß im Einzelnen das Endliche durch den Kontrast mit der Idee vernichtet, während der Humor eigentlich daran zu erkennen ist, daß er durch die Ausflucht in das Allgemeine dieses Kontrastes überhaupt nicht habhaft und seine Beziehung auf die Idee oder seine Vernichtung des Endlichen nur glaubhaft wird, weil er nicht das Temperament hat, sich zu dem Einzelnen so herabzulassen, daß es nicht mehr vorhanden ist, wie ihm geschieht, wenn sich der Witz nur zu regen beginnt. Da ich infolge einer angeborenen Insuffizienz Romane nicht zu Ende lesen kann, da ich, der imstande ist, sechzehn Stunden ohne Unterbrechung und ohne Ermüdung zu arbeiten, schon beim geringsten Versuch, mir zu erzählen, daß Walter beim Betreten des Vorzimmers auf die Uhr sah, was mich so wenig angeht wie alles was weiter geschah, in tiefen traumlosen Schlaf verfalle, so sind nebst allem, was die Menschheit in Spannung versetzt, gewiß zahllose Perlen des Humors entgangen, die gesammelt ein Schatzkästlein deutscher [illegible] ergeben würden. Selbst die anerkanntesten Abkürzer wie Kleist, der mit einem »dergestalt daß« über alles Unwesentliche bei der Vergewaltigung der Marquise von P. hinweggeht, bis zu Heinrich Mann, der überhaupt nur jenes Wesentliche andeutet, das ihm die Erscheinungen sowie Hintergründe des mondänen Lebens erschlossen haben, konnten mir's nicht leichter machen, da ich mir eben nichts erzählen lasse und mir die letzte Lokalnotiz oder deren Dichter Peter Altenberg stets unendlich mehr gesagt hat als jedes Werk einer Kunstform,

Dr. LEO EHRENTHEIL
HOF- UND GERICHTS-ADVOKAT
VERTEIDIGER IN STRAFSACHEN
WIEN
I. RUDOLFSPLATZ 1.
TELEPHON Nr. 13.872.

Wien, ... *191*.....

In Sachen: .....

Euer Wohlgeboren!

die wie keine andere der Sprachschöpfung zugunsten von allem andern, was nichts mit der Sprache zu schaffen hat, wie Bericht und und Psychologie entbehren kann und in deren unkontrollierbarer Weite die wirkende Persönlichkeit von der Wirkung abdiziert. Es gibt überhaupt keine andere Wortkunst als die des Satzes, während der Roman nicht beim Satz, sondern beim Stoff beginnt. Dagegen vermöchte ich von der Lyrik nichts Höheres auszusagen, als was mir ein Berliner Raseur ungefragt, aber bedankt ins Ohr geflüstert hat: »Ja, d e r Bart hats i n sich!« Im Drama bleibt die reine Schöpfung um die Notwendigkeit reduziert, sie durch szenische Anweisungen oder Behelfe für die reale oder vorgestellte Bühne zu stützen oder auch nur zu ergänzen. Was die humoristischen Vertreter der Gattung betrifft, so möchte ich bekennen, daß mich seit der Minna von Barnhelm, die bekanntlich ein deutsches Lustspiel ist, eine unbestimmte Furcht vor diesem Genre beseelt hat, die durch Freytags »Journalisten nicht behoben werden konnte, so gern ich zugebe, daß es großen Schauspielern gegeben war, mit diesen Stücken eine gewisse Heiterkeit zu verbreiten. Die typische Hoffnung der Literarhistoriker, daß dieser oder jener Autor dem Publikum endlich »das deutsche Lustspiel schenken werde«, habe ich immer als eine bange Erwartung mitgemacht und erlöst aufgeatmet, so oft nichts daraus wurde. Was Grabbe in seiner maßlos einfältigen Schrift über die »Shekspero-Manie«, die in jeder Zeile belustigender wirkt als ein ganzes deutsches Lustspiel und zum Beispiel sein eigenes, gegen den Falstaff sagt, ist so unecht nicht: »Ein Charakter, der blos des Lebensgenusses wegen komisch und witzig ist, sei von der Grundlage der deutschen National-Komik, welche auch das Lustige unmittelbar auf Ideale bezieht und daher schon dessen Erscheinung als solche schätzt, weit entfernt«. Das ist in der Tat. Man vergleiche nur jede Geste dieser Gestalt, die in den dem deutschen Publikum nur als Oper bekannten »Lustigen Weibe von Windsor« erst zur leibhaftigen Fülle ihres Genies verkommen ist, mit allem, was das deutsche Lustspiel auf der Grundlage der deutschen Nationalkomik hervorgebracht hat. Wann hätte gerade dieses das Lustige auf andere Ideale bezogen als auf das Fressen und Saufen, hinter dessen Gelächter doch nicht die Spur eines tragischen Zugs, wie er jener ritterlichen Verlumpung anhaftet, vernehmbar wird! Sechzig Jahre ‚Fliegende Blätter', die Generationen

Dr. LEO EHRENTHEIL
HOF- UND GERICHTS-ADVOKAT
VERTEIDIGER IN STRAFSACHEN
WIEN
I. RUDOLFSPLATZ 1.
TELEPHON Nr. 13.872.

Wien, ... 191....

In Sachen: .....

Euer Wohlgeboren!

75a 163.359

Ich denke, es reicht vollkommen hin, wenn ich darauf erwidere: Die Veränderungen müssen doch wohl nicht so ganz bedeutungslos sein, da Goethe sonst gewiß Alles gelassen hätte, wie es früher war.

Ohne Zweifel. Und da geschieht es dem Literarhistoriker, der zuerst die endgiltige Fassung von Wanderers Nachtlied mitteilt, daß ihm der Drucker den Schluß so hinsetzt, wie etwa der Ungar in der Anekdote ein Reimwort zitiert:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest a u c h d u.

Wird hier durch ~~eine~~ Umstellung das Werk entwertet, so zeigt die Urfassung in der Tat, wie wenig Worte verändert werden mußten und wie weit doch der Weg zu einem Gipfel deutscher Lyrik war:

U n t e r allen Gipfeln ist Ruh;
In allen Wäldern hörest du
Keinen Laut!
Die Vögelein schlafen im Walde;
Warte nur! balde, balde
Schläfst auch du!

(Man hätte nur »Die Vögelein s c h l a f e n« erhalten gewünscht.)

Dieser Goethesche Ernst rührt doch mit jedem Buchstaben an tiefere menschliche Gründe als der Entschluß, die Grenze des frohen Humors nicht zu überschreiten, aber auch nicht zu erreichen. Und wann wäre dieses Gebiet von einem deutschen Geist jemals betreten worden? Wobei ich natürlich mit dem denkbar größten Respekt jenen Humor außer Frage stelle, den die Humorlosen als so etwas wie ein metaphysisches Schmunzeln über sämtliche Schwächen der Menschheit definiert wissen wollen und der zwar behaglicher und geruhsamer, aber nicht dankenswerter ist als alle Versuche, sie mit Langeweile zu geißeln.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT
AUF GEGENSEITIGKEIT
UNTER DEM PROTEKTORATE IHRER K. UND K. HOHEIT DER DURCHL. FRAU ERZHERZOGIN GISELA.
BUREAUX: WIEN, I. FRANZ JOSEFS-KAI 13.

BUCHHALTUNG

Wien, am *191*

An die Zweigniederlassung

München.

Anbei überreichen wir Ihnen ..... Polizzen zur Anfügung auf der in Ihren Händen befindlichen Konsignation, sowie zum gefl. Inkasso. Ihre Belastung erhöht sich hiedurch auf Rmrk. .....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Achtungsvoll

Die Abrechnung hat laut Instruktion am 25. des Übergabsmonates unter Rücksendung der Konsignation zu erfolgen.

2000. X. 11. J. & S.

4a

Man wird schon gemerkt haben, daß ich Humor mit Witz verwechsle, aber ich tue es gern, indem ich tatsächlich nicht weiß, was das Wesen des Humors ist, wenn ihm der Witz fehlt. Ich will ja nicht behaupten, daß ich zur Beurteilung dieser Dinge kompetent bin, aber an den großartigsten Beispielen von deutschem Humor ist er mir als die Eigenart erschienen, keinen zu haben und für diese menschliche Schwäche ein verzeihendes Lächeln aufzubringen. Jean Paul, der gewiß in vielem verehrungswürdige und trotz umfassender Bildung unbeschränkte Geist sagt, daß der Humor, als das umgekehrte Erhabene, nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee vernichte; es gebe für ihn keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt. Es wird wohl noch wenigen Lesern gelungen sein, an des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz diese Erkenntnis zu überprüfen, aber ich glaube, daß der Witz unzweifelhaft daran festzustellen ist, daß er im Einzelnen das Endliche durch den Kontrast mit der Idee vernichtet, während der Humor eigentlich daran zu erkennen ist, daß er durch die Ausflucht in das Allgemeine dieses Kontrastes gar nicht habhaft und seine Beziehung auf die Idee oder seine Vernichtung des Endlichen nur glaubhaft wird, weil er nicht das Temperament hat, sich zu dem Einzelnen so herabzulassen, daß es nicht mehr vorhanden ist, wie ihm doch geschieht, wenn sich der Witz nur zu regen beginnt. Da ich infolge einer angeborenen Insuffizienz Romane nicht zu Ende lesen kann, da ich, der imstande ist, sechzehn Stunden ohne Unterbrechung und ohne Ermüdung zu arbeiten, schon beim geringsten Versuch, mir zu erzählen, daß Walter beim Betreten des Vorzimmers auf die Uhr sah, was mich so wenig angeht wie alles was weiter geschah, in tiefen traumlosen Schlaf verfalle, so sind mir sicherlich, nebst allem, was die Menschheit in Spannung versetzt, gewiß zahllose Perlen entgangen, die gesammelt ein Schatzkästlein deutschen Humors ergeben würden. Selbst die anerkanntesten Abkürzer, von Kleist, der mit einem »dergestalt daß« über alles Unwesentliche bei der Vergewaltigung der Marquise von O. hinweggeht, bis zu Heinrich Mann, der überhaupt nur jenes Wesentliche andeutet, das ihm die Erscheinungen sowie Hintergründe des mondänen Lebens erschlossen haben, konnten mir's nicht leichter machen, da ich mir eben nichts erzählen lasse und mir die letzte Lokalnotiz oder deren Dichter Peter Altenberg stets unendlich mehr gesagt hat als jedes Werk einer Kunstform,

Polizze-Nr.	Name	Prämie		Gebühr		Betrag	
		Mark	Pf.	M.	Pf.	Mark	Pf.
					Summe		

…u 500

die, wie keine andere, der Sprachschöpfung zugunsten von allem andern, was nichts mit der Sprache zu schaffen hat, wie Bericht und und Psychologie, entbehren kann und in deren unkontrollierbarer Weite die wirkende Persönlichkeit vor der Wirkung abdiziert. Es scheint mir überhaupt keine andere Wortkunst zu geben, als die des Satzes, während der Roman nicht beim Satz, sondern beim Stoff beginnt. Dagegen vermöchte ich von der Lyrik nichts Höheres auszusagen, als was mir ein Berliner Raseur ungefragt, aber bedankt ins Ohr geflüstert hat: »Ja, d e r Bart hats i n sich!« Im Drama bleibt die reine Schöpfung um die Notwendigkeit reduziert, sie durch szenische Anweisungen und Behelfe für die reale oder vorgestellte Bühne zu stützen oder auch nur zu ergänzen. Was die humoristischen Vertreter der Gattung betrifft, so möchte ich bekennen, daß mich seit der Minna von Barnhelm, die bekanntlich ein echt deutsches Lustspiel ist, eine unbestimmte Furcht vor diesem Genre beseelt hat, die durch Freytags »Journalisten« nicht behoben werden konnte, so gern ich einräume, daß es großen Schauspielern gegeben war, in den Rollen dieser Stücke eine gewisse Heiterkeit zu verbreiten. Die typische Hoffnung der Literarhistoriker, daß dieser oder jener Autor dem Publikum endlich »das deutsche Lustspiel schenken« werde, habe ich immer als eine bange Erwartung mitgemacht und erlöst aufgeatmet, so oft nichts daraus wurde. Was Grabbe in seiner maßlos einfältigen Schrift über die »Shakspero-Manie«, die in jeder Zeile belustigender wirkt als ein ganzes deutsches Lustspiel und zum Beispiel sein eigenes, gegen den Falstaff sagt, ist so übel nicht: »Ein Charakter, der bloß des Lebensgenusses wegen komisch und witzig ist«, sei »von der Grundlage der deutschen National-Komik, welche auch das Lustige unmittelbar auf Ideale bezieht und daher schon dessen Erscheinung als solche schätzt, weit entfernt«. Das ist er in der Tat. Man vergleiche nur jede Geste dieser Gestalt, die in den dem deutschen Publikum als Oper bekannten »Lustigen Weibern von Windsor« erst zur leibhaftigen Fülle ihres Genies verkommen ist, mit allem, was das deutsche Lustspiel auf der Grundlage der deutschen Nationalkomik hervorgebracht hat. Wann hätte gerade sie das Lustige auf andere Ideale bezogen als auf das Fressen und Saufen, hinter dessen Gelächter doch nicht die Spur eines tragischen Zugs, wie er jener ritterlichen Verlumpung anhaftet, vernehmbar wird! Sechzig Jahre ‚Fliegende Blätter', die Generationen

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit.

unter dem Protectorate Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Durchlauchtigsten Frau,

ERZHERZOGIN GISELA

PRAG II., BRENNTEGASSE Nr. 3.

Telephon Nr. 1145. Postsparkassenkonto 24.054.

Pol.-Nr. ..... *Prag, den* ..... *191*....

Wohlgeboren

Herrn (Frau) .....

werden.

4c

von deutscher Burschenherrlichkeit zu deutscher Philisterschäbigkeit fortgebracht haben, sprechen ~~doch~~ ebenso viele Bände für das Wesen deutscher Erlustigung. Die Charaktere, die aus dieser Literatur in dieses Leben hineingewachsen sind und umgekehrt, haben mit dem Falstaff nicht einmal den Lebensgenuß, sondern ~~bloß~~ dessen Mittel gemeinsam, aber ganz gewiß nicht den Ertrag der Komik und des Witzes. Wenn die deutsche Literatur nur an das Thema des Essens und Saufens rührt, so stellt sie ~~schon~~ die Atmosphäre der Unappetitlichkeit her, die die unmittelbare Zeugenschaft dieses Aktes zur Pein macht, und es vollzieht sich ~~doch~~ alles mit dem Anspruch, daß die Aufnahme von Lebensmitteln an und für sich etwas Bemerkenswertes und Komisches sei. Nichts wird dem deutschen Humoristen zum größeren Erlebnis als die Vorgänge der Verdauung und man erinnert sich noch, daß eine deutsche Sängerschar auf einer Ozeanfahrt sich und die Leser in der Heimat mit nichts Besserem zu zerstreuen wußte als mit der gegenseitigen Beobachtung der Seekrankheit und ~~aller~~ Begleiterscheinungen. Daß ein Wein gepantscht sein kann, ist ein Motiv, daß von jeher deutsche Lustigmacher zu einem Grimm befruchtet hat, der in einem befreienden Lachen seinen versöhnlichen Ausklang zu finden hatte. In die Kategorie solcher urwüchsigen Geistlosigkeit gehört ein Gedicht, das ich in einer deutschen Zeitschrift, ‚Die Meister', finde, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, vor deren Lektüre zu warnen. Von Ludwig Anzengruber, den die Liberalen zum Dichter gemacht haben, weil er den »Pfarrer von Kirchfeld« geschrieben hat, und dem, nachdem er längst keiner mehr ist, die Klerikalen noch seine anständige Gesinnung nachtragen, rührt das folgende her, das als Muster feuchtfröhlicher Fadaise schon ganz geschluckt werden muß:

Herr Wirt

Herr Wirt, was war das nächstens für
Ein gottverfluchter Tropfe?
Es schmerzt mich heute morgens schier
Ein jedes Haar am Kopfe!
Wie muß die edle Gottesgab
Verschändet und verhunzt sein?
Mein Seel, was ich getrunken hab,
Das war wohl eitel Kunstwein!

Ei, heb die Hand beteuernd nicht,
Daß dieser Stoff Natur ist.
Man weiß ja doch, verdammter Wicht,
Daß leicht wie Spreu dein Schwur ist.
Üb lieber Treu und Redlichkeit,
Schreib's an die Etikette,
Damit sich sachte noch beizeit
Ein Christenmensch davor rette.

Du hättest nur wie vor und eh
'was Kellerei betrieben
Und dir sei unorganische
Chemie ganz fremd geblieben?!
Hör du, es ist doch ganz umsunst,
Hier Lügen zu erstinken,
's ist Kunstwein, denn 's ist eine Kunst,
Von diesem Wein zu trinken.

Von der Banalität abgesehn, die solche Anstrengung braucht, um zu solchem Einfall zu kommen, ist der Reim »verhunzt sein« und »Kunstwein« bemerkenswert. Es ist aber der typische Reim der deutschen Lustigkeit, den die von ihr Befallenen wirklich als Reim hören. Heine ist gewiß von anderer Art, da er immerhin etwas mehr Witz als Behagen hat. Aber in einer seiner Klapperstrophen, die durch die Freiheit, daß sich der dritte Vers nicht reimen muß, einer Welt von Schnodderigkeit Mut gemacht haben, reimt sich der vierte folgendermaßen:

Von Kölln bis Hagen kostet die Post
Fünf Thaler sechs Groschen preußisch.
Die Diligence war leider besetzt
Und ich kam in die offene Beichais'.

Josef Solnitzky

TELEGRAMM-ADRESSE:
SOLNITZKY FRUCHTBÖRSE, WIEN

TELEPHON 18781 INTERURBAN

CLEARING-VERKEHR:
ÖSTERR. POSTSPARKASSEN-KONTO Nr. 81.634
UNGAR. „ „ „ „ 20.916

GIRO-KONTO K. K. PRIV. LÄNDERBANK WIEN II.
EXPOSITUR LEOPOLDSTADT

Wien, ... 19 .....

II/3, Negerlegasse 9

Hier ist wirklich die äußerste Einheit ~~des~~ gedanklichen und ~~des~~ klanglichen Werkes errreicht. Der Dichter hat getrost einen Hinweis unterlassen können, daß »preußisch« »preußsch« ausgesprochen werden möge, um den Reim zu ermöglichen. Es hätte ihm ohnedies nicht ~~viel~~ geholfen, da »Beichais« nun einmal ~~doch~~ nicht »Beisasch« ausgesprochen wird. Aber ein Dichterohr ~~hört den~~ Unterschied ~~nicht~~ und eine Kultur hat von der Lieder süßem Mund ihren Begriff von Lyrik abgenommen. Und ein erschrockener Verehrer des Herrn Wildgans fragt mich, ob ich am Ende auch das Buch ~~dieser~~ Lieder meine, das »einen Teil des deutschen Kulturbesitzes ausmacht«, wenn ich von einer Lyrik spreche, die ~~eben das enthält~~ was das Publikum zu hören wünscht ~~und~~ aus Zeitmangel nicht selbst dichtet. Es hat es erraten, aber ich meine es nicht nur auch, sondern auch nur es, denn alles weitere kommt ja davon, ist ja bereits von einem Publikum, das sich ausnahmsweise Zeit genommen hat und unter die Literaten gegangen ist. Wem könnte es ferner liegen, als mir, zu bestreiten, daß die Heine'sche Lyrik einen Teil des deutschen Kulturbesitzes ausmacht? Nestroy'sche Couplets gehören nicht zu ihm. Aber um einen, der die Rechnung ohne den Wirt Humor macht, beim Wort zu nehmen, sei die Apostrophe eines andern zitiert, der von ihm keinen Kunstwein bezieht und dafür auch ein sprachliches Charakterbild ~~der~~ Versoffenheit herstellt, das auf festeren Beinen herumschwankt als die ganze deutsche Lustigkeit von Goethe und Schiller bis Anzengruber und Hauptmann. In der Fortsetzung des »Lumpazivagabundus« tritt der schon ganz verkommene Knieriem mit dem folgenden Couplet auf:

Herr Wirt, ein' saubern Slibowitz,
Ich hab' jetzt g'rad auf einen Sitz
Drei Hering' 'pampft in mich hinein,
Drauf 'trunken a vier Halbe Wein,
Hernach hab' ich ein' Heurig'n 'kost't,
Acht Würsteln und sieb'n Seidel Most,
Dann friß ich, denn das war net gnu',
Fünf Bretzeln und ein' Kaas dazu,
Drum möcht' ich, denn ich hab' so Hitz',
Mich abkühl'n mit ei'm Slibowitz.

Hab'n Sie's schon g'hört, daß s' drent beim Rab'n
Mich heut hinausgeworfen hab'n?
A jede Ripp' in mir hat 'kracht,
Mein Plan zur Rache ist schon g'macht.
Die Gäst' drent hab'n mir d' Freud' verdurb'n,
Jetzt beutl' ich z'Haus den Schusterbub'n,
Und wenn mich jemand hier tuschiert,
Wird heut mein Weib noch malträtiert;
Ich lass' gern, komm' ich schlach nach Haus,
Mein' Zorn an der Familli aus!

Das wiegt natürlich bloß als Physiognomie einen ganzen Schalanter auf. Aber gegen diese Lyrik, in der man nach den Schlägen, die das Weib bekommt, skandieren kann, und gegen dieses versoffene Organ, in dem sich die Rache mit dem Krachen der eigenen Rippen (so organisch) reimt, hat halt doch die Loreley einen schweren Stand. Nebst Lichtenberg dürfte der deutsche Humor, ~~soweit er~~ nicht von der eigenen Belustigung lebt, ganz auf Nestroy aufgegangen sein. Und da ~~dieser Humor~~ konzentrierter Spiritus war, so ergab er auch den ~~ersten~~ Lyriker. Aber zum deutschen Kulturbesitz gehört das Bewußtsein, daß Humor sich dann bildet, wenn der Wein gepantscht ist, und Lyrik ~~dann~~, wenn ~~der Mond scheint~~

C. K. PRIV.

SPOLEK GISELA

ŽIVOT A VYBAVU VZÁJEMNĚ POJIŠTUJÍCÍ ÚSTAV

pod ochranou Její c. a k. Výsosti nejjasnější paní **arcivévodkyně Gisely**

ÚČTÁRNA

..... dne ..... 191...

Pan (paní) .....

.....

V příloze zasíláme Vám ..... pojistek, jež račte připsati ve své konsignaci, ku lask. inkasu. Pohledávka naše u Vás vzroste tímto na **korun** .....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

S úctou:

4 a 50 v

104 cz. 2000. XI.-13. J. & S.

deutschen Kulturbesitzes ausmacht? Nestroy'sche Couplets gehören nicht zu ihm. Aber um einen, der die Rechnung ohne den Wirt Humor macht, beim Wort zu nehmen, sei die Apostrophe eines andern zitiert, der von ihm keinen Kunstwein bezieht und dafür auch ein sprachliches Charakterbild von Versoffenheit hergestellt hat, das auf festeren Beinen herumschwankt als die ganze deutsche Lustigkeit von Goethe und Schiller bis Anzengruber und Hauptmann. In der Fortsetzung des »Lumpazivagabundus« tritt der schon ganz verkommene Knieriem mit dem folgenden Couplet auf die Szene:

Herr Wirt, ein' saubern Slibowitz,
Ich hab' jetzt g'rad auf einen Sitz
Drei Hering' 'pampft in mich hinein,
Drauf 'trunken a vier Halbe Wein,
Hernach hab' ich ein' Heurig'n 'kost't,
Acht Würsteln und sieb'n Seidel Most,
Dann friß ich, denn das war net gnu',
Fünf Bretzeln und ein' Kaas dazu,
Drum möcht' ich, denn ich hab' so Hitz',
Mich abkühl'n mit ei'm Slibowitz.

Hab'n Sie's schon g'hört, daß s' drent beim Rab'n
Mich heut hinausgeworfen hab'n?
A jede Ripp' in mir hat 'kracht,
Mein Plan zur Rache ist schon g'macht.
Die Gäst' drent hab'n mir d' Freud' verdurb'n,
Jetzt beutl' ich z'Haus den Schusterbub'n,
Und wenn mich jemand hier tuschiert,
Wird heut mein Weib noch malträtiert;
Ich lass' gern, komm' ich schi[illegible]ch nach Haus,
Mein' Zorn an der Familli aus!

Das wiegt natürlich — und kein Mensch kennt es — schon bloß als Physiognomie einen ganzen Schalanter auf und ist einfach das Denkmal eines Volkstums. Vor dieser Verzweiflung des Ordinärsten wird der deutsche Humor der Viktualien kleinlaut. Aber gegen diese Lyrik, in der man nach den Schlägen, die das Weib bekommt, skandieren kann, und gegen dieses versoffene Organ, in dem sich so organisch die Rache mit dem Krachen der eigenen Rippen reimt, hat halt doch auch die Loreley einen schweren Stand. Nebst den scharfen Spuren, die er bei Lichtenberg hinterließ, dürfte der deutsche Humor, jener, der nicht von der eigenen Belustigung lebt, ganz auf Nestroy aufgegangen sein. Und da er in ihm konzentriertester Spiritus war, so ergab er auch den echten Lyriker. Aber zum deutschen Kulturbesitz gehört das Bewußtsein, daß Humor sich dann bildet, wenn der Wein gepantscht ist, und Lyrik, wenn sie wie eine Blume ist. Wiewohl sie dann doch auch nur eine Kunstblume ist.

Bis hieher korrigiert

Überführung eines Plagiators

Ich habe das Gedicht »Jugend« vorausgeschickt, damit es als Anschauungsunterricht einem ~~Kapitel~~ zur Sprachlehre diene.

Unter den Lesern der Fackel sind viele Esel. Sie sind es von aller Naturanlage abgesehen schon durch die Beharrlichkeit, mit der sie Leser ~~der Fackel~~ bleiben und die immer wieder abgelehnte Annäherung an ihnen unfaßbare Standpunkte versuchen. Sie bemühen sich auf jede nur mögliche Art ein Verhältnis zu der Sphäre herzustellen, die ihnen unzugänglich bleibt, weil die Sprache, in der hier gedacht wird, bei aller unbestreitbaren Ähnlichkeit der Laute eine wesentlich andere ist als die ihre, und dieses Bestreben wäre rührend, wenn ~~der Mangel an~~ Potenz ~~nicht zugleich mit dem Anspruch aufträte, sich durch~~ Präpotenz ~~wettzumachen~~ Ihr durchwaltendes Mißverhältnis besteht nicht nur darin, daß sie, weil sie zur Not den Sinn ermitteln können, nun auch glauben, den Zutritt zum geistigen Inhalt zu haben, sondern auch in der Vermutung, daß ein geistiges Wort eben dadurch problematisch werde, daß er irgendwo ~~ober~~halb ihrer Verständnisebene beruht. Je intelligenter ein solcher Esel ist, umso aussichtsloser verirrt sich dieses Streben und Widerstreben in Gedankengängen, die nun einmal den dort nicht Zuständigen verschlossen sind. Der so tiefgefühlte Wunsch, keine Briefe von Persönlichkeiten zu erhalten, deren mündliche Aussprache zu den Dingen gehören würde, die ich mit einer technischen Virtuosität aus meinem Leben ausgeschaltet habe, muß eben dort vergeblich bleiben, wo die Fülle von uninteressanten Meinungen leider von einem ebenso reichen Mangel an Taktgefühl begleitet ist. Ich habe nicht erwartet, daß ich, je weiter ich mich von dem Niveau, auf dem Meinungen gebildet und übernommen ~~zu~~ werden ~~pflegen~~ entferne, umso eher Ruhm haben würde. Ich wußte ~~vielmehr~~, daß di. Intelligenz im Gegenteil desto mehr gereizt wird, je dürftiger der stoffliche Inhalt ist, der ihr geboten und durch den sie oft genug befriedigt wird, und ich habe mich darum keineswegs über die Reaktion gewundert, die meine Beiträge zur Sprachlehre gefunden haben. Es war durchaus nicht überraschend, daß dieselben Leute, die von mir zum erstenmal ~~erfahren~~ haben, was ein Reim ist, sich auf der Stelle und mit dem mir abgenommenen Rüstzeug der Logik an den Versuch ~~gemacht haben~~, mir zu beweisen, daß jene Stelle aus »Faust«, die ich als das Musterbeispiel eines

..... zum Preise von K..... h.....

Kreuz und Familienschrift graviert und echt vergoldet . . . . . K..... h.....

.....Buchstaben Inschrift graviert und echt vergoldet à..... h = K..... h.....

..... K..... h.....

..... K..... h.....

..... K..... h.....

..... K..... h.....

..... K..... h .....

Angabe K .....

Fundament wird laut Rechnung der Friedhofverwaltung separat berechnet.

Der Fakturenbetrag ist fällig: .....Tage nach Aufstellung.

Inschrift:

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Name des Bestellers: .....

Adresse: .....

IX.-12. Carl Jahoda

lebensunfähigen Versgedankens und eben darum als das geborene Zitat einer sprachfernen Bildung hinstellte, meinem Begriff vom Reim vollauf entspreche. Sie haben mir zwar schließlich bewiesen, daß ich recht habe, es ist ihnen gelungen, sich mit dem Bemühen, mich unrecht haben zu lassen, den Hals zu brechen, und dargetan war die Möglichkeit, daß ein kaum geahntes sprachliches Mißgefühl sich ~~rein~~ verstandesmäßig an eben die Probleme heranwagen könne, zu deren Lösung es auf nichts mehr und nichts weniger ankommt als auf das Fühlen. Aber nichts wird mich vor diesen Monologen schützen, wenn es nicht die von mir inspirierte Erhöhung des Postportos vermag. Die Unbeirrbarkeit der Versuche, mich zum Ohrenzeugen einer Opposition zu machen, für die ich nicht die geringste Teilnahme aufbringe, hat nichts Überraschendes. ~~Das einzige, worüber~~ ich noch jedesmal staunen kann, ist ~~bloß~~ die Unbefangenheit, die an mir satirisch gestimmt wird. Man sollte es nicht ~~für möglich halten~~, aber es gibt Leute, die Witz haben, wenn sie mir schreiben; einen Witz, zu dessen Vaterschaft ich mich mit Scham bekennen muß und der sich mit echtem Kindesundank gegen seinen Ursprung wendet. Ich weiß längst, daß es nichts Abscheulicheres gibt als meinen Stil in fremder Hand, und das Unbehagen vor solchen Mißgeburten beruhigt sich nur bei dem Bewußtsein, daß andere Originale aus dem Grunde keine waren, weil die Nachahmer ihrer Schreibweise diese noch wohlgefälliger ausgestalten konnten, wie ja jede technische ~~Errungenschaft~~ es in sich hat, den Ansprüchen der Neuzeit entgegenzukommen. Wenn Heine die Generation von ~~Feuilletonisten~~ die er in die Welt gesetzt hat, gekannt hätte, so hätte ihn ein Gefühl des Neides überkommen müssen, daß er es ~~noch~~ nicht so weit gebracht habe, während mich vor meinen Nachbildnern ein Grausen faßt, das mich mit voller Beruhigung für mich selbst erfüllt, wenngleich ich mich oft genug der Schuld an solchem stilistischen Mißwachs anklage, der den Leuten das Leben erschwert, ohne dazu berechtigt zu sein. Was mich aber gegen diese Erscheinungen, die ohne mich nie erschienen wären, besonders einnimmt, ist, daß sie sich mit der Mission einer Landplage nicht begnügen, sondern auch von dem Ehrgeiz besessen sind, sich vor mir selbst zu produzieren und da sie sich ja selbständig gemacht haben, die Quelle ~~zu teilen~~, der sie entsprungen sind. So werde ich seit Jahr und Tag mit dem mir

wohlbekannten Witz, den ich schon daran erkenne, daß sie ihn nicht haben, publizistisch und brieflich ~~angegriffen~~, und da, muß ich bekennen, bin ich stets von neuem in Erstaunen zu setzen. Denn auf alle möglichen Wallungen, die mein öffentliches Tun erregen könnte, ~~wie~~ Haß und Liebe, ~~Wut und Abscheu~~ bin ich gefaßt; nur daß es auf dieser Erde einen Verstand geben kann, der bei meinem Anblick zu Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung aufgelegt wird, überrascht mich jedesmal, wie wenn ich eben erst in die Literatur getreten wäre, und ich möchte meinen Fuß zurückziehen, als wäre ich in etwas Ähnliches getreten. Der Satiriker geißelt bekanntlich die Schwächen und die einzige, die mir bisher mit Erfolg nachgesagt wurde, ist ~~bekanntlich~~ die Eitelkeit, die ja so groß ist, daß sie ein Leben lang alle die Märkte wie die Pest meiden konnte, wo sie gemeinhin befriedigt zu werden pflegt. Aber jene Angreifer haben es nicht mehr auf meine Eitelkeit abgesehn, die ihnen vielleicht als ein schon zu populäres satirisches Motiv erscheinen mag, fast ~~schon~~ so ~~alt~~ wie der Drang, in die Neue Freie Presse zu kommen oder weil es nicht gelang, alles niederzureißen anstatt aufzubauen. Das ist ein überholter satirischer Standpunkt jener älteren Generation, die es längst aufgegeben hat, mit mir fertig werden zu wollen. Die Satire der Neueren zielt vielmehr auf meine geistigen Defekte, deren immer tiefer empfundenes Bewußtsein mich so oft genötigt hat, bei andern Geistern Anleihen zu machen. Unvergessen bleibt in dieser Hinsicht mein Plagiat an der Apokalypse des Johannes, das ein Schriftsteller enthüllt hat, dem es tatsächlich gelungen ist, nebst meinem Witz auch noch mehr eigenen zu haben als ich, indem ich, wenn ich den seinen hätte, längst Selbmord verübt haben müßte, ~~wodurch~~, da ich es nicht getan habe, seine Überlegenheit

NIEDERÖSTERREICHISCHE
WALDVIERTEL GRANIT- U. SYENITWERKE

JOSEF WIDY

STEINMETZMEISTER

WIEN, XIX. HEILIGENSTÄDTERSTRASSE 24

TELEPHON NR. 3244
STELLE VI

Konditionen: Preise verstehen sich netto Kassa, zahlbar und klagbar in Wien.
Reklamationen nur innerhalb 3 Tage nach Aufstellung.
Annullierungen können nicht angenommen werden.

Bestellschein-Nr. .....

WIEN, am ..... 191....

Ich bestelle und kaufe bei Ihnen zu obenstehenden Konditionen

für sel. Herrn / Frau .....

beerdigt .....Friedhof, Gruppe..... Reihe..... Nr. .....

.....

4

bewiesen ~~ist~~ dem Vorbild seiner eigenartigen satirischen Laune folgen seit Jahr und Tag Korrespondenten, von denen ich gar nicht weiß, wie sie aussehen, es mir aber vorstellen kann, und jedenfalls höre ich deutlich, wie sie bei meinem Anblick kichern. Ich hatte mir bisher eingebildet, daß es in den Lachkabinetten einer wirklichen und einer vorgestellten Welt keine Linie geben könne, der ich nicht habhaft zu werden imstande wäre, und nun stellt sich heraus, daß ich meine eigenen Züge nicht wahrgenommen habe, die zu erfassen schärferen Blicken vorbehalten blieb. Es gibt ~~also~~ Satiriker über mich, und wenn auch die Hühner darüber lachen ~~mögen~~ Ihnen, den Satirikern, werde ich mit den Geheimnissen, ~~das~~ ich dem Wort im Vers abgelauscht zu haben vorgebe, kein Blimelblamel vormachen, denn ~~sie sind~~ einfach dem Wort im fremden Vers abgelauscht. Da habe ich vor gerade zehn Jahren, also zu einer Zeit, wo ich noch nicht wie heute imstande war, dir aus der Art, wie du mit der Sprache umgehst, zu sagen, wer du bist und umgekehrt aus der Persönlichkeit auf den Wert des Wortes zu schließen, da habe ich damals Verse eines jungen Lyrikers namens Werfel von der Oberfläche einer sympathischen Gesinnung gewertet und meiner Leserschaft mitgeteilt, darunter ein Stück, das mir schon bald darauf als Beispiel für die ~~Virtuosität~~ erschien, mit der ~~ein~~ junge Prager über den Unterschied zwischen sich und ~~einem~~ alten Weimaraner hinwegskandieren ~~möchte~~ Dieses Gedicht bringt nichts von innen her mit, aber alles von ~~Alters~~ her, was das Ohr mitnehmen kann, und verwendet jenen Rhythmus, mit dessen Hilfe sich am leichtesten und gewandtesten auf Goethe fühlen läßt. Nun habe ich selbst sechs Jahre später das Gedicht »Jugend« geschrieben, dem sich tatsächlich, und da hilft kein Leugnen, das gleiche Versmaß nachweisen läßt. Ein überaus witziger Kopf, der mir etwas auf die Kappe geben will, hat nun mich, der nach so vielen Jahren endlich hoffen konnte, man werde die Ähnlichkeit nicht ~~merken~~ auf eine überaus gelungene Art überführt. Er läßt je eine Strophe jenes Werfel'schen Gedichtes mit je einer Strophe aus dem meinen alternieren und die Wirkung ist verblüffend. Wer Ohren hat, zu hören, wird sich ihr nicht entziehen können. Der Scherz, der sichtlich mein eigenes satirisches Mütchen an mir kühlen und meine Methode an mir üben will, ist gebührend betitelt:

An die Haupt-Kassa des k. k. priv. „Gisela-Verein"

R.-M. ..... Pf. .....

München, am ..... 191 ....

R.-Mark

Für Dividende pro ..... (inkl. Erg.-Div. für ..... Mon.) per ..... % de R.-M. .....

an ..... Pol.-Nr. .....

Postbuch Fol. No. ..... ddto. ..... / ..... 191 .....

Obigen Betrag erhalten:

.....

Zur Auszahlung angewiesen:

.....

Nr. 219.

»Weltfreundliche« Worte in Versen

Alle sind mehr als ich,
Sofa und Steine,
Ach, so verbleibt für mich
Sehnsucht alleine.

Pocht es von altersher,
öffn' ich die Sinne,
daß es wie damals wär',
wo ich beginne.

Abendlich angeschwellt,
Will ich enteilen,
In naher Villenwelt
Hügelwärts weilen.

In trüber Lebensluft
voller Gefahren
ahn' ich den Gartenduft
aus frühen Jahren.

Rühmlichsten Pavillon
Will ich ersteigen.
Nacht, sie empfängt mich schon,
Wirtlich zu schweigen.

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Will ohne Liebesdank
Talhin mich spülen.
Will nichts, als stundenlang
Fühlen und fühlen.

‚Fackel' Nr. 339/340 Seite 48.
‚Fackel' Nr. 462/471 Seite 180.

Es ist eine satirische Art und Weise, Spreu von Weizen zu sondern, die sich gewaschen hat. So mißtrauisch und ablehnend ich von Haus aus jedem Briefkuvert, das ich öffnen soll, gegenüberstehe, so dankbar bin ich für alle Anregungen, die mir auf dem unermeßlichen und immer wieder unerschlossenen Gebiet der Sprachlehre zugeflogen kommen. Der Autor des sanglanten Scherzes ist natürlich einer jener Mistliteraten, die, ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt, sich ihm später zugewendet haben und deren Existenz wirklich nur einem Zeitalter vorbehalten blieb, das zur Sprache keine andere Beziehung

An die Haupt-Kassa des „Gisela-Verein“

R.-M. ..... Pf. .....

München, am ..... 191.....

R.-Mark

Für Dividende pro ..... (inkl. Erg.-Div. für ..... Mon.) per ..... % de R.-M. .....

an ..... Pol.-Nr. .....

Postbuch Fol. No. ..... ddto. ..... / ..... 191 .....

Obigen Betrag erhalten:

.....

Zur Auszahlung angewiesen:

.....

Nr. 219.

hat als zu den Errungenschaften, von denen es den Mund voll nimmt. Er ist natürlich mit allem intellektuellen Eifer an meiner Sphäre ~~tätig~~, hat bereits die Masern gehabt und mich verehrt, und wenn er vielleicht in meinem Auditorium sitzt, so verrät er sich durch eine Unruhe, die dem Sitznachbarn auffallen muß. Was ihm aber mit dieser Zusammenstellung gelungen ist, dafür kann sich der Herr Werfel bei ihm bedanken. Gewiß zerfallen einem heute die Gedichte dieses Dichters, wenn man sie als Ganzes ~~mit in~~ die Hand nimmt. Was mit ihnen aber vorgeht, wenn man sie in die Nähe organischen Lebens bringt; was sie erleiden, wenn man sie mit meinen Strophen so unerbittlich permutiert, das ist gar nicht zu sagen, dagegen ist die Auflösung in Atome ein fester Aggregatzustand. Dank dem Bestreben, mich, den zweifellos späteren Autor, zum Nachahmer des Herrn Werfel zu stempeln, tritt der schon in »Heine und die Folgen« an einem berühmteren Beispiel beschriebene Fall von Vorahnertum ein. Die Dummheit jedoch, die Identität des Versmaßes für ein Plagiatsmoment zu halten, gewinnt insofern seine Grundlage, als nunmehr erst klar wird, wie weit der Rhythmus ~~des~~ Originals an Goetheschem Besitz beteiligt ist. Es sei dem Schwachkopf, der einen so guten Fang ~~gemacht~~ hat, und allen, die auf dem Niveau seiner Sprachkennerschaft stehen, hiemit verraten, wie aus dem Gedicht »Jugend« wirklich ein Plagiat an Herrn Werfel oder vielmehr ein Werfel-Plagiat an Goethe gemacht werden könnte. Die erste Strophe setzt mit dem Erlebnis der Hast ein, durchaus Frühling zu erleben.

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Dieser Vorsatz mag eine lyrische Alterserscheinung sein, wie ein anderer Schwachkopf einmal meine Lyrik genannt hat, aber es bedeutet noch immer nicht den alten Goethe. Die letzte Strophe ~~setzt~~ nach allem Protest gegen solches Zeitgelichter den jünger als diese Jugend zu sein ~~als Trumpf~~

Und wie die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben!

Als ich das Gedicht geschrieben hatte, fiel mir die undenkbare

Einladung und Legitimation

für das Mitglied Herrn .....

zur

XVII. ordentlichen Generalversammlung

der

Sterbekasse

der Wiener Angestellten der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft,

welche

am 25. Februar 1911 um 12 Uhr mittags im Passagier-Wartesaale Weißgärber (D. D. S. G.-Gebäude)

stattfindet.

Tagesordnung der XVII. ord. Generalversammlung:

Punkt 1) Vorlage und Genehmigung des Rechenschaftsberichtes für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1910.
Punkt 2) Beschlußfassung über die Auflösung der Sterbekasse, resp. Übertragung des gesamten Aktiv- und Passivstandes an die Familienkassa.
Punkt 3) Eventualanträge der Vereinsleitung.

Wien, 15. Februar 1911.

Die Leitung der Sterbekasse
der Wiener Angestellten der Ersten k. k. priv D. D. S. G.

H. Zeininger m. p. Obmann. **F. Schmidl** m. p. Schriftführer.

Anmerkung:

Mit Bescheid der hohen k. k. n.-ö. Statthalterei $\frac{\text{Z. Xa} - 144}{8}$ vom 20. Jänner 1911 wurde die Statutenänderung des § 10, vorletzter Absatz, wie folgt genehmigt:

„Zur Beschlußfassung über die Auflösung der Sterbekasse ist die Generalversammlung bei Anwesenheit von mindestens ein Drittel aller Mitglieder und über Beschluß von zwei Dritteilen der abgegebenen Stimmen berechtigt".

Es wird daher um vollzähliges persönliches Erscheinen dringendst ersucht.

Möglichkeit ein, daß diese letzte Strophe die erste wäre.

Da schon die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben.

Dann hätte sie zwar annähernd denselben Wortlaut, aber einen ganz andern Gefühlslaut. Dann wäre nicht Hast und Trotz, sondern der Alterswunsch gefühlt, daß mich etwas »laben« muß, ganz so gemächlich und behaglich, wie es die jungen Präger labt, den Schlafrock der alten Weimaraner anzutun. Ich habe Zeugen für das peinliche Sprachexperiment, das ich damals machte und durch welches ich dartun wollte, daß die Zeilen von mir von Werfel sein könnten, wenn sie dann nicht von Goethe wären. Denn mir war der Rhythmus des Werfelschen Gedichts so gut im Ohr wie ihm selbst, aber der meine saß mir noch tiefer. Ich besprach damals die Möglichkeit, daß ich meine Strophe nur verstellen müßte, damit sie von einem andern wäre, während die seinige, wo immer sie stehen mag, von einem andern ist. Aber ich könnte hundert Hefte mit diesen Erörterungen füllen, und würde das Gefühl für ihren Inhalt dennoch um keinen Schritt weiter gebracht haben. Denn nichts ist schwerer, als sich über die Sprache mit Leuten zu verständigen, die sie sprechen.

Grossalmeroder Schmelztiegelwerke
BECKER & PISCANTOR
Wien, VI/2, Liniengasse 49
Lokal-Telephon Nr. 1460 interurban
Telegramm-Adresse:
Kraus, Wien, Liniengasse 49

Wien, ... *19* .....

Lieferschein

von .....

Belieben zu empfangen:

..... Stück Grossalmeroder Grafit-Schmelztiegel, Form .....

Überführung eines Plagiators

Ich habe das Gedicht »Jugend« vorausgeschickt, damit es als Anschauungsunterricht einem Beitrag zur Sprachlehre diene.

Unter den Lesern der Fackel sind viele Esel. Sie sind es von aller Naturanlage abgesehen schon durch die Beharrlichkeit, mit der sie Leser bleiben und die immer wieder abgelehnte Annäherung an ihnen unfaßbare Standpunkte versuchen. Sie bemühen sich auf jede nur mögliche Art ein Verhältnis zu der Sphäre herzustellen, die ihnen unzugänglich bleibt, weil die Sprache, in der hier gedacht wird, bei aller unbestreitbaren Ähnlichkeit der Laute eine wesentlich andere ist als die ihre, und dieses Bestreben wäre rührend, wenn dort, wo die Potenz fehlt, nicht versucht würde, Ersatz in der Präpotenz zu finden. Ihr durchwaltendes Mißverständnis besteht ~~aber~~ nicht nur darin, daß sie, weil sie zur Not den Sinn ermitteln können, nun auch glauben, den Zutritt zum geistigen Inhalt zu haben, sondern auch in der Vermutung, daß ein geistiger Wert eben dadurch problematisch werde, daß er irgendwo außerhalb ihrer Verständnisebene beruht. Je intelligenter ein solcher Esel ist, umso aussichtsloser verirrt sich dieses Streben und Widerstreben in Gedankengängen, die nun einmal den dort nicht ~~Zuständigen~~ verschlossen sind. Der so tiefgefühlte Wunsch, keine Briefe von Persönlichkeiten zu erhalten, deren mündliche Aussprache zu den Dingen gehören würde, die ich mit einer technischen Virtuosität aus meinem Leben ausgeschaltet habe, muß eben dort vergeblich bleiben, wo die Fülle von uninteressanten Meinungen leider von einem ebenso reichen Mangel an Taktgefühl begleitet ist. Ich habe nicht erwartet, daß ich, je weiter ich mich von dem Niveau, auf dem Meinungen gebildet und übernommen werden, entferne, umso eher Ruhe haben würde. Ich wußte im Gegenteil, daß die Intelligenz desto mehr gereizt wird, je dürftiger der stoffliche Anhalt ist, der ihr geboten und durch den sie oft genug befriedigt wird, und ich habe mich darum keineswegs über die Reaktion gewundert, die meine Beiträge zur Sprachlehre gefunden haben. Es war durchaus nicht überraschend, daß dieselben Leute, die von mir zum erstenmal erfahren haben, was ein Reim ist, sich auf der Stelle und mit dem mir abgenommenen Rüstzeug der Logik an den Versuch machten, mir zu beweisen, daß jene Stelle aus »Faust«, die ich als das Musterbeispiel eines

K. k. priv.

Gisela-Verein

Ausnahmsbestimmungen

Bauarbeiter*), Bergwerksbeamter (in der Grube beschäftigt), Bleigießer, Bremser,
Chemiker,
Drechsler,
Eisengießer,
Galvaniseur, Glasfabriksarbeiter,
Heizer,
Lokomotivführer,
Maschinist, Matrosen, Messinggießer,
Rauchfangkehrer,
Schieferdecker, Steinhauer.

Die Angehörigen folgender Berufe können, ihre tadellose Gesundheit vorausgesetzt, nur derart versichern, daß die Fälligkeit der Polizze **nicht über das 50. Lebensjahr** hinausreicht. Die **Versicherungsdauer darf keinesfalls 20 Jahre übersteigen,** so zwar, daß zum Beispiel ein 26jähriger Schieferdecker längstens auf das erreichte 46. Lebensjahr in Versicherung genommen werden kann. Ein 38jähriger Rauchfangkehrer kann nur eine höchstens 12 Jahre laufende Versicherung abschließen. — Ist seine Tochter zum Beispiel 6 Jahre alt, so daß tarifmäßig bis zur Erreichung des 20. Jahres durch 14 Jahre Prämien zu bezahlen wären, dann kann der Vertragsabschluß nicht nach Tarif III erfolgen und soll das Bestreben des Vertreters dahin gehen, die Versicherung nach Tarif IV oder V abzuschließen, wobei das Alter 38 und die Laufzeit von höchstens 12 Jahren in Betracht kommt.

Büchsenmacher,
Feuerwehrmann (von Beruf),
Kondukteur, Kutscher,
Schlosser, Schmied.

Die Angehörigen nebenstehend verzeichneter Berufe werden unter Voraussetzung einer ungetrübten Gesundheit nur in Versicherung genommen, wenn der Endtermin der Polizze **nicht in ein höheres Alter als 58 Jahre fällt,** und die **Versicherungsdauer** unter keinen Umständen eine mehr als **20jährige** ist. Es kann zum Beispiel ein 38jähriger Schlosser höchstens eine 17jährige Versicherung, ein 42jähriger Schlosser eine längstens 13 Jahre dauernde Versicherung abschließen. Ist ein Angehöriger dieser Berufskategorien zum Beispiel 25 Jahre alt, dann kann er nur auf das 45. Jahr versichern, da eine mehr als 20jährige Versicherungsdauer hiebei unzulässig ist. Auch hier wird in einzelnen Fällen, wo infolge des höheren Alters des Antragsstellers die Anwendung des Tarifs III nicht möglich wäre, der Tarif IV oder V als Ersatz nützliche Anwendung finden.

Bäcker*), Bahnarbeiter, Bierbrauer, Bildhauer, Bindermeister, Branntweinbrenner, Bürstenmacher.
Färber, Fleischhauer.

lebensunfähigen Versgedankens und eben darum als das geborene Zitat einer sprachfernen Bildung hinstellte, meinem Begriff vom Reim vollauf entspreche. Sie haben mir zwar schließlich bewiesen, daß ich recht habe, es ist ihnen gelungen, sich mit dem Bemühen, mich unrecht haben zu lassen, den Hals zu brechen, und dargetan war die Möglichkeit, daß ein kaum geahntes sprachliches ~~Miß~~gefühl sich auf Verstandeswegen an eben die Probleme heranwagen könne, zu deren Lösung es auf nichts mehr und nichts weniger ankommt als auf das Fühlen. Aber nichts wird mich vor diesen Monologen schützen, wenn es nicht die von mir inspirierte Erhöhung des Postportos vermag. Die Unbeirrbarkeit der Versuche, mich zum Ohrenzeugen einer Opposition zu machen, für die ich nicht die geringste Teilnahme aufbringe, hat nichts Überraschendes. Worüber ich noch jedesmal staunen kann, ist einzig die Unbefangenheit, die an mir satirisch gestimmt wird. Man sollte es nicht glauben, aber es gibt Leute, die ~~Witz haben~~ wenn sie mir schreiben; einen Witz, zu dessen Vaterschaft ich mich mit Scham bekennen muß und der sich mit echtem Kindesundank gegen seinen Ursprung wendet. Ich weiß ja längst, daß es nichts Abscheulicheres gibt als meinen Stil in fremder Hand, und das Unbehagen vor solchen Mißgeburten beruhigt sich nur bei dem Bewußtsein, daß andere Originale aus dem Grunde keine waren, weil die Nachahmer ihrer Schreibweise diese noch wohlgefälliger ausgestalten konnten, wie ja jede technische Einrichtung es in sich hat, den verwöhnteren Ansprüchen der Neuzeit entgegenzukommen und mit ihnen fortzuschreiten. Wenn Heine die Generation von Talenten, die er in die Welt gesetzt hat, gekannt hätte, so hätte ihn ein Gefühl des Neides überkommen müssen, daß er es nicht so weit gebracht habe, während mich vor meinen Nachbildnern ein Grausen faßt, das mich mit voller Beruhigung für mich selbst erfüllt, wenngleich ich mich oft genug der Schuld an solchem stilistischen Mißwachs anklage, der den Leuten das Leben erschwert, ohne dazu berechtigt zu sein. Was mich aber gegen diese Erscheinungen, die ohne mich nie erschienen wären, besonders einnimmt, ist, daß sie sich mit der Mission einer Landplage nicht begnügen, sondern auch von dem Ehrgeiz besessen sind, sich vor mir selbst zu produzieren, wenn sie, da sie sich ja selbständig gemacht haben, die Quelle trüben müssen, der sie entsprungen sind. So werde ich seit Jahr und Tag mit dem mir

Graveur,
Hutmacher,
Kaffeesieder, Kellermeister, Kellner,
Kupferstecher,
Lithograph,
Maurer, Mechaniker, Monteur,
Müller*), Musiker (für Blasinstrumente),
Packer, Pflasterer, Polier,
Seeoffiziere, Selcher, Setzer, Stukkateur, Sägemühlenarbeiter,
Spängler,
Tischler,
Vergolder,
Wagner, Weber,
Zimmermann.

Der Endtermin einer Versicherung nebenstehend angeführter Berufe darf **nicht über das 60. Lebensjahr** des betreffenden Antragstellers hinausgehen; eine beispielsweise 50jährige Person dieses Erwerbszweiges kann also nur eine 10 Jahre laufende Versicherung abschließen. (Anwendung des Tarif IV oder V, wenn zufolge vorgeschrittenen Alters des Antragstellers der Tarif III nicht mehr benützt werden kann.)

Anstreichermeister, Arzt, Apotheker,
Buchbinder,
Gendarmen, Goldarbeiter, Gürtler,
Hafner, Handschuhmacher,
Kürschner,
Magazineur, Musiker,
Posamentierer,
Riemer,
Sattler, Siebarbeiter*), Schauspieler,
Tanzmeister, Taschner, Töpfer,
Tapezierer,
Weinhändler,
Zuckerbäcker.

Unter der Bedingung, daß die Angehörigen nebenstehend angeführter Berufe sich voller Gesundheit erfreuen, können diese Versicherungen derart abschließen, daß die Versicherungssumme **nicht später fällig wird, als zum erreichten 65. Lebensjahre.** — Für den Fall, als der Tarif III hiebei keine Anwendung finden könnte, was dann eintritt, wenn das Kind jung an Jahren ist, der Versorger aber im vorgeschrittenen Alter sich befindet, sollte, wie in früher erwähnten Beispielen, der Tarif IV oder V herangezogen werden.

Ausnahmslos ausgeschlossen sind von der Versicherung nach den Tarifen III, IV und V **Aviatiker, Chauffeure** und **Trainer.**

*) Die **nur** mit der Aufsicht betrauten Personen sind von diesen Beschränkungen ausgenommen.

Form Nr. 109. 1000. I.-13. J. & S.

wohlbekannten Witz, den ich schon daran erkenne, daß sie ihn nicht haben, publizistisch und brieflich verfolgt, und da, ~~muß ich bekennen~~, bin ich stets von neuem in Erstaunen zu setzen. Denn auf alle möglichen Wallungen, die mein öffentliches Tun ~~erregen~~ könnte, Haß und Liebe und was so zwischen Platz hat, bin ich gefaßt; nur daß es auf dieser Erde einen Verstand geben kann, der bei meinem Anblick zu Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung aufgelegt wird, überrascht mich jedesmal, wie wenn ich eben erst in die Literatur getreten wäre, und ich möchte meinen Fuß zurückziehen, als wäre ich in etwas Ähnliches getreten. Der Satiriker geißelt bekanntlich die Schwächen, und die einzige, die mir bisher mit Erfolg nachgesagt wurde, ist die Eitelkeit, die ja so groß ist, daß sie ein Leben lang alle die Märkte wie die Pest meiden konnte, wo sie gemeinhin befriedigt zu werden pflegt. Aber jene Angreifer haben es nicht mehr auf meine Eitelkeit abgesehn, die ihnen vielleicht als ein schon zu populäres satirisches Motiv erscheinen mag, fast so veraltet wie der Drang, in die Neue Freie Presse zu kommen oder weil es nicht gelang, alles niederzureißen anstatt aufzubauen. Das ist ein überholter satirischer Standpunkt jener älteren Generationen, die ~~es~~ längst ~~aufgegeben haben~~, mit mir fertig werden zu wollen. Die Satire der Neueren ~~zielt vielmehr~~ auf meine geistigen Defekte, deren immer tiefer empfundenes Bewußtsein mich so oft genötigt hat, bei andern Geistern Anleihen zu machen. Unvergessen bleibt in dieser Hinsicht mein Plagiat an der Apokalypse des Johannes, das ein Schriftsteller enthüllt hat, dem es tatsächlich gelungen ist, nebst meinem Witz auch noch mehr eigenen zu haben als ich, und ~~indem~~ ich, wenn ich den seinen hätte, längst Selbstmord verübt haben müßte, so ist, da ich es nicht getan habe, seine Überlegenheit

Form Nr. 109. 1000. 1.-13. J. & S.

Baiersdorf & Biach

Wien,
I. KOLOWRATRING 9.
TELEGRAMME:
BAIERSDORF, WIEN.
TELEFON 61.

Budapest,
V. LIPOT-KÖRÚT 13.SZ.
TÁVIRATOK:
BENAFA, BUDAPEST.
TELEFON 26-43.

Wien, am .....

Herr

_____

Wir verzeichnen Ihnen nebenseitig unsere Fakturen über im Vormonate gelieferte Holzmaterialien, deren Gesamtbetrag de

Kronen _____ Sie uns mittelst mitfolgendem Postsparkassa-Erlagscheine innerhalb der nächsten 8 Tage gefälligst übermitteln wollen.

Hochachtungsvoll

_____ Erlagschein.

8 a 250

GIRO-SZÁMLA: ÖSZTR.-MAGY. BANKNÁL, WIEN, BUDAPEST, TEMESVÁR. MAGY. KIR. PÓSTATAKARÉKPÉNZTÁR CHEQUE ÉS CLEARING FORGALOM 1676 SZ.
GIRO-KONTO: ÖSTERR.-UNGAR. BANK. SCHECK- UND CLEARING-VERKEHR DER KÖN. UNG. POSTSPARKASSA NR. 1676.

JAHODA & SIEGEL, WIEN.

schlagend bewiesen. Wir sind beide am Leben geblieben, ich an meinem und er an meinem. Dem Vorbild seiner eigenartigen satirischen Laune folgen nun seit Jahr und Tag Korrespondenten, von denen ich zwar nicht weiß, wie sie aussehen, es mir aber vorstellen kann, und jedenfalls ~~hört~~ ich deutlich, wie sie bei meinem Anblick kichern. Ich hatte mir bisher eingebildet, daß es in den Lachkabinetten einer wirklichen und einer vorgestellten Welt keine Linie geben könnte, der ich nicht habhaft zu werden ~~imstande wäre,~~ und nun stellt sich heraus, daß ich meine eigenen Züge nicht wahrgenommen habe, die zu erfassen schärferen Blicken vorbehalten blieb. Es gibt Satiriker über mich, und wenn auch die Hühner darüber lachen mögen. Ihnen, den Satirikern, werde ich mit den Geheimnissen, die ich dem Wort im Vers abgelauscht zu haben vorgebe, kein Blimelblamel vormachen, denn es stellt sich einfach heraus, daß sie dem Wort im fremden Vers abgelauscht sind. Da habe ich vor gerade zehn Jahren, also zu einer Zeit, wo ich noch nicht wie heute imstande war, dir aus der Art, wie du mit der Sprache umgehst, zu sagen, wer du bist und umgekehrt aus der Persönlichkeit auf den Wert des Wortes zu schließen, da habe ich damals Verse eines jungen Lyrikers namens Werfel von der Oberfläche einer sympathischen Gesinnung gewertet und meiner Leserschaft mitgeteilt. Darunter ein Stück, das mir schon bald darauf als ein Beispiel für die Versatilität erschien, mit der die jungen Prager über den Unterschied zwischen sich und den alten Weimaranern hinwegkandieren können. Dieses Gedicht bringt nichts von innen her mit, aber alles von außenher, was das Ohr nur mitnehmen kann, und es verwendet jenen Rhythmus, mit dessen Hilfe sich am leichtesten und gewandtesten auf Goetheisch fühlen läßt. Nun habe ich selbst sechs Jahre später das Gedicht »Jugend« geschrieben, dem sich tatsächlich, und da hilft kein Leugnen, das gleiche Versmaß nachweisen läßt. Ein überaus witziger Kopf, der mir etwas auf die Kappe geben will, hat nun mich, der nach so vielen Jahren endlich hoffen konnte, über diesen Jugendstreich sei Gras gewachsen und man werde die Ähnlichkeit nicht entdecken, auf eine überaus gelungene Art überführt. Er läßt je eine Strophe jenes Werfel'schen Gedichtes mit je einer Strophe aus dem meinen alternieren und die Wirkung ist verblüffend. Wer Ohren hat, zu hören, wird sich ihr nicht entziehen können. Der Scherz, der sichtlich mein eigenes satirisches Mütchen an mir kühlen und meine Methode an mir üben will, ist gebührend betitelt:

TALKUM

die erste Bezugsquelle bin.

Da ich über eine große Anzahl verschiedener Talkumsorten verfüge — **von den weißesten, erdenklich vollkommensten, reinsten, stearinartig weichen und fettesten Qualitäten bis zu den niedrigsten,** — bin ich in der angenehmen Lage, Ihnen mit jeder gewünschten Qualität zu vorteilhaften Preisen zu dienen und kann ich Ihnen infolge meiner jahrzehntelangen Praxis die für Ihre Zwecke am besten geeigneten Qualitäten empfehlen.

Ich bitte Sie, sich bei Bedarf in Talkum freundlichst an mich wenden zu wollen und mir zwecks Notierung der billigsten Preise bekanntzugeben, welches Jahresquantum von Talkum Sie benötigen und welche Quantitäten Sie davon auf einmal beziehen.

Hochachtungsvoll

Eduard Elbogen

»Weltfreundliche« Worte in Versen

Alle sind mehr als ich,
Sofa und Steine,
Ach, so verbleibt für mich
Sehnsucht alleine.

Pocht es von altersher,
öff'n ich die Sinne,
daß es wie damals wär',
wo ich beginne.

Abendlich angeschwellt,
Will ich enteilen,
In naher Villenwelt
Hügelwärts weilen.

In trüber Lebensluft
voller Gefahren
ahn' ich den Gartenduft
aus frühen Jahren.

Rühmlichsten Pavillon
Will ich ersteigen.
Nacht, sie empfängt mich schon,
Wirtlich zu schweigen.

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Will ohne Liebesdank
Talhin mich spülen.
Will nichts, als stundenlang
Fühlen und fühlen.

‚Fackel' Nr. 339/340 Seite 48.
‚Fackel' Nr. 462/471 Seite 180.

Es ist eine satirische Art und Weise, Spreu von Weizen zu sondern, die sich gewaschen hat. So mißtrauisch und ablehnend ich von Haus aus jedem Briefkuvert, das ich öffnen soll, gegenüberstehe, so dankbar bin ich für alle Anregungen, die mir auf dem unermeßlichen und immer wieder unerschlossenen Gebiet der Sprachlehre zugeflogen kommen. Der anonyme Autor des sanglanten Scherzes ist natürlich einer jener Mistliteraten, die, ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt, sich ihm später zugewendet haben und deren Existenz wirklich nur einem Zeitalter vorbehalten blieb, das zur Sprache keine andere Beziehung

am ..... 19 .....

An die

Philipp Röder-Bruno Raabe A.-G.

Wien, III/2. Kammgasse 2.

Ich bestätige den richtigen Befund des mir übersandten Auszuges meiner Rechnung, und habe den sich ergebenden Saldo für gelieferte Waren im Betrage von

Kronen ..... zahlbar in Wien

hat als zu den Errungenschaften, von denen es den Mund voll nimmt. Er ist natürlich auch mit allem intellektuellen Eifer an meiner Sphäre geschäftig, hat bereits die Masern gehabt und mich verehrt, und wenn er vielleicht in meinem Auditorium sitzt, so verrät er sich durch eine Unruhe, die dem Sitznachbarn auffallen muß. Was ihm aber mit dieser Zusammenstellung gelungen ist, dafür kann sich der Herr Werfel bei ihm bedanken. Gewiß zerfallen einem heute die Gedichte dieses Dichters, wenn man sie als Ganzes nur auf die flache Hand nimmt. Was mit ihnen aber vorgeht, wenn man sie in die Nähe organischen Lebens bringt; was sie erleiden, wenn man sie mit meinen Strophen so unerbittlich ~~permutiert~~ das ist gar nicht zu sagen, dagegen ist die Auflösung in Atome ein fester Aggregatzustand. Und dies, wiewohl auch meine Worte von dieser Berührung Schaden nehmen und es ~~natürlich~~ nicht gleichgiltig ist, ob der Vorsatz, Frühling zu träumen, am Eingang einer stürmischen Lebensbeichte steht oder als Programmpunkt sich an den Plan anschließt, rühmlichsten Pavillon zu ersteigen. Aber man ~~spürt~~ gar nicht, wie original solche Ausflüchte eines abendlich Angeschwellten und talhin sich Spülenden sind, wenn sie nicht von meinen Sätzen gekitzt würden. Dank dem Bestreben, mich, den zweifellos späteren Autor, zum Nachahmer des Herrn Werfel zu stempeln, tritt der schon in »Heine und die Folgen« an einem berühmteren Beispiel beschriebene Fall von Vorahmertum ein. Die Dummheit jedoch, die Identität des Versmaßes für ein ~~Plagiats~~moment zu halten, gewinnt insofern eine Grundlage, als nunmehr erst klar wird, wie weit das Original mit dem Rhythmus an ~~Goetheschem~~ Besitz beteiligt ist. Es sei dem Schwachkopf, der einen so guten Fang getan hat, und allen, die auf dem Niveau seiner Sprachkennerschaft stehen, hiemit verraten, wie aus dem Gedicht »Jugend« wirklich ein Plagiat an Herrn Werfel oder vielmehr ein Werfel-Plagiat an Goethe gemacht werden ~~könnte~~. Die erste Strophe setzt mit dem Erlebnis der Hast ein, durchaus Frühling zu erleben:

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Dieser Vorsatz mag eine lyrische Alterserscheinung sein, wie ein anderer Schwachkopf einmal meine Lyrik genannt hat, aber ~~es~~ bedeutet noch immer nicht den alten Goethe. Die letzte Strophe trumpft nach allem Protest gegen solches Zeitgelichter den Entschluß auf, jünger als diese Jugend zu sein:

Und weil die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben!

Als ich das Gedicht geschrieben hatte, fiel mir die undenkbare

Telegramm-Adresse: „EDELBOGEN, Wien".

Telefon 9222.

Brief-Adresse:
Adresse pour lettres: } Eduard Elbogen, Wien, 3/2.

EDUARD ELBOGEN

BERGWERKSBESITZER

WIEN, 3/2, DAMPFSCHIFFSTRASSE 10.

A B C Code used
(4th & 5th editions)

WIEN, Datum des Poststempels.

P. T.

Mit Gegenwärtigem beehre ich mich, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, **daß ich nebst meinen eigenen zwei Talkumgruben und zwei Talkummahlwerken den Alleinverkauf der Erzeugnisse von einer großen Anzahl der leistungsfähigsten und bedeutendsten Talkumgewerkschaften**

Möglichkeit ein, daß diese letzte Strophe die erste wäre:

Da schon die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben.

Dann hätte sie zwar annähernd denselben Wortlaut, aber einen ganz andern Gefühlslaut. Dann wäre nicht Hast und Trotz, sondern der Alterswunsch gefühlt, daß mich etwas »laben« möge, ganz so gemächlich und behäglich, wie es die jungen Prager labt, den Schlafrock der alten Weimaraner anzutun. Ich habe Zeugen für das peinliche Sprachexperiment, das ich damals machte und durch welches ich dartun wollte, daß meine Zeilen von Werfel sein könnten, wenn sie dann nicht von Goethe wären. Denn mir war der Rhythmus des Werfelschen Gedichts so gut im Ohr wie ihm selbst, aber der meine saß mir tiefer und er war durch den Gleichklang mit solchem Original nicht umzubringen. Die Nachbildung des Nachbildners war erst durch jene Umstellung erreicht, die so recht den angemaßten Gefühlshabitus bezeichnet. Ich erkannte die Möglichkeit, daß ich meine Strophe nur versetzen müßte, damit sie von einem andern wäre, während die seinige, wo immer sie stehen mag, von einem andern ist. Aber was weiß die Literatur vom Wort! Ich könnte hundert Hefte mit diesen Erörterungen füllen, und würde das Gefühl für ihren Inhalt dennoch um keinen Ruck weiter gebracht haben. Denn nichts ist schwerer, als sich über die Sprache mit Leuten zu verständigen, die sie sprechen.

Überführung eines Plagiators

Ich habe das Gedicht »Jugend« vorausgeschickt, damit es als Anschauungsunterricht einem Beitrag zur Sprachlehre diene.

Unter den Lesern der Fackel sind viele Esel. Sie sind es von aller Naturanlage abgesehen schon durch die Beharrlichkeit, mit der sie Leser bleiben und die immer wieder abgelehnte Annäherung an ihnen unfaßbare Standpunkte versuchen. Sie bemühen sich auf jede nur mögliche Art ein Verhältnis zu der Sphäre herzustellen, die ihnen unzugänglich bleibt, weil die Sprache, in der hier gedacht wird, bei aller unbestreitbaren Ähnlichkeit der Laute eine wesentlich andere ist als die ihre, und dieses Bestreben wäre rührend, wenn dort, wo die Potenz fehlt, nicht so gern versucht würde, Ersatz in der Präpotenz zu finden. Ihr durchwaltendes Mißverständnis besteht nicht nur darin, daß sie, weil sie zur Not den Sinn ermitteln können, nun auch glauben, den Zutritt zum geistigen Inhalt zu haben, sondern auch in der Vermutung, daß ein geistiger Wert eben dadurch problematisch werde, daß er irgendwo außerhalb ihrer Verständnisebene beruht. Je intelligenter ein solcher Esel ist, umso aussichtsloser verirrt sich dieses Streben und Widerstreben in Gedankengängen, die nun einmal den dort nicht Beschäftigten verschlossen sind. Der so tiefgefühlte Wunsch, keine Briefe von Persönlichkeiten zu erhalten, deren mündliche Aussprache zu den Dingen gehören würde, die ich mit einer technischen Virtuosität aus meinem Leben ausgeschaltet habe, muß eben dort vergeblich bleiben, wo die Fülle von uninteressanten Meinungen leider von einem ebenso reichen Mangel an Taktgefühl begleitet ist. Ich habe nicht erwartet, daß ich, je weiter ich mich von dem Niveau, auf dem Meinungen gebildet und übernommen werden, entferne, umso eher Ruhe haben würde. Ich wußte im Gegenteil, daß die Intelligenz desto mehr gereizt wird, je dürftiger der stoffliche Anhalt ist, der ihr geboten und durch den sie oft genug befriedigt wird, und ich habe mich darum keineswegs über die Reaktion gewundert, die meine Beiträge zur Sprachlehre gefunden haben. Es war durchaus nicht überraschend, daß dieselben Leute, die von mir zum erstenmal erfahren haben, was ein Reim ist, sich auf der Stelle und mit dem mir abgenommenen Rüstzeug der Logik an den Versuch machten, mir zu beweisen, daß jene Stelle aus »Faust«, die ich als das Musterbeispiel eines

lebensunfähigen Versgedankens und eben darum als das geborene Zitat einer sprachfernen Bildung hinstellte, meinem Begriff vom Reim vollauf entspreche. Sie haben mir zwar schließlich bewiesen, daß ich recht habe, es ist ihnen gelungen, sich mit dem Bemühen, mich unrecht haben zu lassen, den Hals zu brechen, und dargetan war die Möglichkeit, daß ein kaum geahntes sprachliches Ungefühl sich auf Verstandeswegen an eben die Probleme heranwagen könne, zu deren Lösung es auf nichts mehr und nichts weniger ankommt als auf das Fühlen. Aber nichts wird mich vor diesen Monologen schützen, wenn es nicht einmal die von mir inspirierte Erhöhung des Postportos vermag. Die Unbeirrbarkeit der Versuche also, mich zum Ohrenzeugen einer Opposition zu machen, für die ich nicht die geringste Teilnahme aufbringe, hat nichts Überraschendes. Worüber ich / noch jedesmal staunen kann, / ist ~~einzig~~ die Unbefangenheit, die an mir satirisch gestimmt wird. Man sollte es nicht glauben, aber es gibt Leute, die Witz haben, wenn sie mir schreiben; einen Witz, zu dessen Vaterschaft ich mich mit Scham bekennen muß und der sich mit echtem Kindesundank gegen seinen Ursprung wendet. Ich weiß ja längst, daß es nichts Abscheulicheres gibt als meinen Stil in fremder Hand, und das Unbehagen ~~vor~~ solchen Mißgeburten beruhigt sich nur bei dem Bewußtsein, daß andere Originale aus dem Grunde keine waren, weil die Nachahmer ihrer Schreibweise diese noch wohlgefälliger ausgestalten konnten, wie ja jede technische Einrichtung es in sich hat, den verwöhnteren Ansprüchen der Neuzeit entgegenzukommen und mit ihnen fortzuschreiten. Wenn Heine die Generation von Talenten, die er in die Welt gesetzt hat, gekannt hätte, so hätte ihn ein Gefühl des Neides überkommen müssen, daß er es nicht so weit gebracht habe, während mich vor meinen Nachbildnern ein Grausen faßt, das mich mit voller Beruhigung für mich selbst erfüllt, wenngleich ich mich oft genug der Schuld an solchem stilistischen Mißwachs anklage, der den Leuten das Leben erschwert, ohne dazu berechtigt zu sein. Was mich aber gegen diese Erscheinungen, die ohne mich nie erschienen wären, besonders einnimmt, ist, daß sie sich mit der Mission einer Landplage nicht begnügen, sondern auch von dem Ehrgeiz besessen sind, sich vor mir selbst zu produzieren, wenn sie, da sie sich ja selbständig gemacht haben, die Quelle trüben müssen, der sie entsprungen sind. Verständlich an dieser Art Satire ist bloß, daß sie grinst. Denn wenn sie mir alles absehen könnte, die Position, deren keine andere Lebensäußerung so wenig entraten kann wie die Satire, die Ehrfurcht vor irgendetwas, dem das satirische Opfer dargebracht wird, das sich selbst Verleugnen und sich selbst Bekennen, mangelt denen, die kein heiligerer Geist je als der Zeitgeist inspirieren möchte. Es ist meine ganze Fraglichkeit, daß sich gerade im sumpfigsten Terrain die Spuren meiner Wirkung nachweisen lassen und daß sich die Abhängigkeit der Generation ~~vor allem~~ in der Rache betätigt, die sie dafür an mir nimmt. Sie haben gewiß nicht recht, mir ihre Schlechtigkeit zum Vorwurf zu machen, aber semper aliquid haeret und es wird schon etwas daran sein, daß sie ohne mich anders dagestanden wären, weshalb sie auch genötigt sind, sich mit meiner Hilfe meiner zu erwehren. So werde ich seit Jahr und Tag mit dem mir

Reklamationen, welche nicht sofort nach Empfang der Ware erhoben werden, bleiben unberück

Jahoda & Siegel, Wien III.

3

wohlbekannten Witz, den ich schon daran erkenne, daß sie ihn nicht haben, publizistisch und brieflich verfolgt, und da, gestehe ich, bin ich stets von neuem in Erstaunen zu setzen. Denn auf alle möglichen Wallungen, die mein öffentliches Tun bewirken könnte, Haß und Liebe und was so zwischen Platz hat, bin ich gefaßt; nur daß es auf dieser Erde einen Verstand geben kann, der bei meinem Anblick zu Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung aufgelegt wird, überrascht mich jedesmal, wie wenn ich eben erst in die Literatur getreten wäre, und ich möchte schnell meinen Fuß zurückziehen, als wäre ich in etwas Ähnliches getreten. Der Satiriker geißelt bekanntlich die Schwächen, und die einzige, die mir bisher mit Erfolg nachgesagt wurde, ist die Eitelkeit, die ja so ~~groß~~ ist, daß + offenkundig
sie ein Leben lang alle die Märkte wie die Pest meiden konnte, wo sie gemeinhin befriedigt zu werden pflegt. Aber jene Angreifer haben es nicht mehr auf meine Eitelkeit abgesehn, die ihnen vielleicht als ein schon zu populäres satirisches Motiv erscheinen mag, fast so veraltet wie der Drang, in die Neue Freie Presse zu kommen oder weil es nicht gelang, alles niederzureißen anstatt aufzubauen. Das ist ein überholter satirischer Standpunkt jener älteren Generationen, die längst aufgehört haben, mit mir fertig werden zu wollen. Die Satire der Neueren, die bei aller Unreife schon fertig sind, wenn sie mit mir nur anfangen | zielt auf eine schwächere Seite meines Wesens, 11
nämlich auf meine geistigen Defekte, deren immer tiefer empfundenes Bewußtsein mich so oft genötigt hat, bei andern Geistern Anleihen zu machen. Unvergessen bleibt in dieser Hinsicht mein Plagiat an der Apokalypse des Johannes, das ein Schriftsteller enthüllt hat, dem es tatsächlich gelungen ist, nebst meinem Witz auch noch mehr eigenen zu haben als ich, und indem ich, wenn ich den seinen hätte, längst Selbstmord verübt haben müßte, so ist, da ich es nicht getan habe, seine Überlegenheit

TELEPHON 13.264

TELEGRAMM-ADRESSE: GRINGOIRE WIEN.

MEMORANDUM

Wien, ... *191* ....

VIII/1, Florianigasse 5a

VON **A. GRÜNHUT**

an .....

4

schlagend bewiesen. Wir sind beide am Leben geblieben, ich an meinem und er an meinem. Dem Vorbild seiner eigenartigen satirischen Laune folgen nun seit Jahr und Tag Korrespondenten, von denen ich zwar nicht weiß, wie sie aussehen, es mir aber vorstellen kann, und jedenfalls höre ich deutlich, wie sie bei meinem Anblick kichern. Ich hatte mir bisher eingebildet, daß es in den Lachkabinetten einer wirklichen und einer vorgestellten Welt keine Linie geben könnte, deren ich nicht habhaft zu werden vermöchte, und nun stellt sich heraus, daß ich meine eigenen Züge nicht wahrgenommen habe, die zu erfassen eben schärferen Blicken vorbehalten blieb. Es gibt Satiriker über mich, und wenn auch die Hühner darüber lachen mögen. Ihnen, den Satirikern, werde ich mit den Geheimnissen, die ich dem Wort im Vers abgelauscht zu haben vorgebe, kein Blimelblamel vormachen: denn es stellt sich einfach heraus, daß sie dem Wort im fremden Vers abgelauscht sind. Da habe ich vor gerade zehn Jahren, also zu einer Zeit, wo ich noch nicht wie heute imstande war, dir aus der Art, wie du mit der Sprache umgehst, zu sagen, wer du bist, und umgekehrt aus der Persönlichkeit auf den Wert des Wortes zu schließen, da habe ich damals Verse eines jungen Lyrikers namens Werfel von der Oberfläche einer sympathischen Gesinnung gewertet und meiner Leserschaft mitgeteilt. Darunter ein Stück, das mir schon bald darauf als ein Beispiel für die Versatilität erschien, mit der die jungen Prager über den Unterschied zwischen sich und den alten Weimaranern hinwegtäuschen können. Dieses Gedicht bringt nichts von innen her mit, aber alles von außenher, alles was das Ohr nur mitnehmen kann, und es verwendet jenen Rhythmus, mit dessen Hilfe sich am leichtesten und gewandtesten auf Goetheisch leben läßt. Nun habe ich selbst sechs Jahre später das Gedicht »Jugend« geschrieben, dem sich tatsächlich, und da hilft kein Leugnen, das gleiche Versmaß nachweisen läßt. Ein überaus witziger Kopf, der mir etwas auf die Kappe geben will, hat nun mich, der nach so vielen Jahren endlich hoffen konnte, über diesen Jugendstreich sei Gras gewachsen und man werde die Ähnlichkeit nicht mehr merken, auf eine überaus gelungene Art überführt. Er läßt je eine Strophe jenes Werfel'schen Gedichtes mit je einer Strophe aus dem meinen alternieren und die Wirkung ist verblüffend. Wer Ohren hat, zu hören, wird sich ihr nicht entziehen können. Der Scherz, der sichtlich mein eigenes satirisches Mütchen an mir kühlen und meine Methode an mir üben will, ist gebührend betitelt:

Memorandum

Gerhardus & Söhne

Aktiengesellschaft

Zentrale 2/3, Stephaniestraße 9

Telephon 13.491

Fabriksniederlage 2/3, Stephaniestr. 9
Telephon 23.095

Lederfabrik 20/2, Hellwagstr. 31
Telephon 19.055

für .....

.....

.....

Wien, ... 191....

»Weltfreundliche« Worte in Versen.

Alle sind mehr als ich,
Sofa und Steine,
Ach, so verbleibt für mich
Sehnsucht alleine.

Pocht es von altersher,
öff'n ich die Sinne,
daß es wie damals wär',
wo ich beginne.

Abendlich angeschwellt,
Will ich enteilen,
In naher Villenwelt
Hügelwärts weilen.

In trüber Lebensluft
voller Gefahren
ahn' ich den Gartenduft
aus frühen Jahren.

Rühmlichsten Pavillon
Will ich ersteigen.
Nacht, sie empfängt mich schon,
Wirtlich zu schweigen.

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Will ohne Liebesdank
Talhin mich spülen.
Will nichts, als stundenlang
Fühlen und fühlen.

‚Fackel' Nr. 339/340 Seite 48.
‚Fackel' Nr. 462/471 Seite 180.

Es ist eine satirische Art und Weise, Spreu von Weizen zu sondern, die sich gewaschen hat. So mißtrauisch und ablehnend ich von Haus aus jedem Briefkuvert, das ich öffnen soll, gegenüberstehe, so dankbar bin ich für alle Anregungen, die mir auf dem unermeßlichen und immer wieder unerschlossenen Gebiet der Sprachlehre zugeflogen kommen. Der anonyme Autor des sanglanten Scherzes ist natürlich einer jener Mistliteraten, die, ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt, sich ihm später zugewendet haben und deren Existenz wirklich nur einem Zeitalter vorbehalten blieb, das zur Sprache keine andere Beziehung

STATUTEN

der

Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate Seiner kais. und königl. Hoheit

des

Herrn ERZHERZOG JOSEF

als Genossenschaft.

DIREKTION:

BUDAPEST, IV., Váczi utcza 34.

1911.

IM VERLAG DER ANSTALT.

....

~~Lust~~ als zu den Errungenschaften, von denen es den Mund voll nimmt. Er ist natürlich auch mit allem intellektuellen Eifer an meiner Sphäre geschäftig, hat bereits die Masern gehabt und mich verehrt, und wenn er vielleicht in meinem Auditorium sitzt, so verrät er sich soeben durch eine Unruhe, die dem Sitznachbarn auffallen muß. Was ihm aber mit dieser Zusammenstellung gelungen ist, dafür kann sich der Herr Werfel bei ihm bedanken. Gewiß zerfallen einem heute die Gedichte dieses Dichters, wenn man sie als Ganzes nur auf die flache Hand nimmt. Was mit ihnen aber vorgeht, wenn man sie in die Nähe organischen Lebens bringt; was sie erleiden, wenn man sie mit meinen Strophen so unerbittlich konfrontiert, das ist gar nicht zu sagen, dagegen ist die Auflösung in Atome ein fester Aggregatzustand. Und dies, wiewohl doch auch meine Worte von dieser Berührung Schaden nehmen und es sicherlich nicht gleichgiltig ist, ob der Vorsatz, Frühling zu träumen, am Eingang einer stürmischen Lebensbeichte steht oder als Programmpunkt sich an den Plan anschließt, rühmlichsten Pavillon zu ersteigen. Aber man würde gar nicht spüren, wie original solche Ausflüchte eines abendlich Angeschwellten und talhin sich Spülenden sind, wenn sie nicht von meinen Sätzen gekreuzt würden. Dank dem Bestreben, mich, den zweifellos späteren Autor, zum Nachahmer des Herrn Werfel zu stempeln, tritt der schon in »Heine und die Folgen« an einem berühmteren Beispiel beschriebene Fall von Vorahmertum ein. Die Dummheit jedoch, die Identität des Versmaßes für ein Verdachtsmoment zu halten, gewinnt insofern eine Grundlage, als nunmehr erst klar wird, wie weit das Original mit dem Rhythmus an ~~fremdem~~ Besitz beteiligt ist. Es sei dem Schwachkopf, der einen so guten Fang getan hat, und allen, die auf dem Niveau seiner Sprachkennerschaft stehen, hiemit verraten, wie aus dem Gedicht »Jugend« wirklich ein Plagiat an Herrn Werfel oder vielmehr ein Werfel-Plagiat an Goethe gemacht werden kann. Die erste Strophe setzt mit dem Erlebnis der Hast ein, durchaus Frühling zu erleben:

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Dieser Vorsatz mag eine lyrische Alterserscheinung sein, wie ein anderer Schwachkopf einmal meine Lyrik genannt hat, aber sie bedeutet noch immer nicht den alten Goethe. Die letzte Strophe trumpft nach allem Protest gegen solches Zeitgelichter den Entschluß auf, jünger als diese Jugend zu sein:

Und weil die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben!

Als ich das Gedicht geschrieben hatte, fiel mir nun die undenkbare

Pumpen

Möglichkeit ein, daß diese letzte Strophe die erste wäre:

Da schon die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben.

Dann hätte sie zwar annähernd denselben Wortlaut, aber einen ganz anderen Gefühlslaut. Dann wäre nicht Hast und Trotz, sondern der Alterswunsch gefühlt, daß mich etwas »laben« möge, ganz so gemächlich und behäglich, wie es den jungen Prager labt, den Schlafrock des alten Weimaraners anzutun. Ich habe Zeugen für das nach allen Seiten grausame Sprachexperiment, das ich damals machte und durch welches ich dartun wollte, daß meine Zeilen von Werfel sein könnten, wenn sie dann eben nicht von Goethe wären. Denn mir war der Rhythmus des Werfelschen Gedichts so gut im Ohr wie ihm selbst, aber der meine saß mir tiefer und er war durch den Gleichklang mit solchem Original nicht umzubringen. Die Nachbildung des Nachbildners war erst durch jene Umstellung erreicht, die so recht den angemaßten Gefühlshabitus bezeichnet. Ich erkannte die Möglichkeit, daß ich meine Strophe nur versetzen müßte, damit sie von einem andern wäre, während die seinige, wo immer sie stehen mag, von einem andern ist. Aber was weiß die Literatur vom Wort! Ich könnte hundert Hefte mit diesen Erörterungen füllen, und würde das Gefühl für ihren Inhalt dennoch um keinen Zoll weiter gebracht haben. Denn nichts ist schwerer, als sich über die Sprache mit Leuten zu verständigen, die sie sprechen.

Überführung eines Plagiators

Gesprochen am 16. Oktober

Ich habe das Gedicht »Jugend« vorausgeschickt, damit es als Anschauungsunterricht einem Beitrag zur Sprachlehre diene.

Unter den Lesern der Fackel sind viele Esel. Sie sind es von aller Naturanlage abgesehen schon durch die Beharrlichkeit, mit der sie Leser bleiben und die immer wieder abgelehnte Annäherung an ~~ihnen~~ unfaßbare Standpunkte versuchen. Sie bemühen sich auf jede nur mögliche Art ein Verhältnis zu der Sphäre herzustellen, die ihnen unzugänglich bleibt, weil die Sprache, in der hier gedacht wird, bei aller unbestreitbaren Ähnlichkeit der Laute eine wesentlich andere ist als die ihre, und dieses Bestreben wäre rührend, wenn dort, wo die Potenz fehlt, nicht so gern versucht würde, Ersatz in der Präpotenz zu finden. Ihr durchwaltendes Mißverständnis besteht nicht nur darin, daß sie, weil sie zur Not den Sinn ermitteln können, nun auch glauben, den Zutritt zum geistigen Inhalt zu haben, sondern auch in der Vermutung, daß ein geistiger Wert eben dadurch problematisch werde, daß er irgendwo außerhalb ihrer Verständnisebene beruht. Je intelligenter ein solcher Esel ist, umso aussichtsloser verirrt sich dieses Streben und Widerstreben in Gedankengängen, die nun einmal den dort nicht Beschäftigten verschlossen sind. Der so tiefgefühlte Wunsch, keine Briefe von Persönlichkeiten zu erhalten, deren mündliche Aussprache zu den Dingen gehören würde, die ich mit einer technischen Virtuosität aus meinem Leben ausgeschaltet habe, muß eben dort vergeblich bleiben, wo die Fülle von uninteressanten Meinungen leider von einem ebenso reichen Mangel an Taktgefühl begleitet ist. Ich habe nicht erwartet, daß ich, je weiter ich mich von dem Niveau, auf dem Meinungen gebildet und übernommen werden, entferne, umso eher Ruhe haben würde. Ich wußte im Gegenteil, daß die Intelligenz desto mehr gereizt wird, je dürftiger der stoffliche Anhalt ist, der ihr geboten und durch den sie oft genug befriedigt wird, und ich habe mich darum keineswegs über die Reaktion gewundert, die meine Beiträge zur Sprachlehre gefunden haben. Es war durchaus nicht überraschend, daß dieselben Leute, die ~~von mir~~ zum erstenmal erfahren haben, was ein Reim ist, sich auf der Stelle und mit dem mir abgenommenen Rüstzeug der Logik an den Versuch machten, mir zu beweisen, daß jene Stelle aus »Faust«, die ich als das Musterbeispiel eines

lebensunfähigen Versgedankens und eben darum als das geborene Zitat einer sprachfernen Bildung hinstellte, meinem Begriff vom Reim vollauf entspreche. Sie haben mir zwar schließlich bewiesen, daß ich recht habe, es ist ihnen gelungen, sich mit dem Bemühen, mich unrecht haben zu lassen, den Hals zu brechen, und dargetan war die Möglichkeit, daß ein kaum geahntes sprachliches Ungefühl sich auf Verstandeswegen an eben die Probleme heranwagen könne, zu deren Lösung es auf nichts mehr und nichts weniger ankommt als auf das Fühlen. Aber nichts wird mich vor diesen Monologen schützen, wenn es nicht einmal die von mir inspirierte Erhöhung des Postportos vermag. Die Unbeirrbarkeit der Versuche also, mich zum Ohrenzeugen einer Opposition zu machen, für die ich nicht die geringste Teilnahme aufbringe, hat nichts Überraschendes. Worüber ich aber noch jedesmal staunen kann, das ist die Unbefangenheit, die an mir satirisch gestimmt wird. Man sollte es nicht ~~glauben,~~ aber es gibt Leute, die Witz haben, wenn sie mir schreiben; einen Witz, zu dessen Vaterschaft ich mich mit Scham bekennen muß und der sich mit echtem Kindesundank gegen seinen Ursprung wendet. Ich weiß ja längst, daß es nichts Abscheulicheres gibt als meinen Stil in fremder Hand, und das Unbehagen vor solchen Mißgeburten beruhigt sich nur bei dem Bewußtsein, daß andere Originale aus dem Grunde keine waren, weil die Nachahmer ihrer Schreibweise diese noch wohlgefälliger ausgestalten konnten, wie ja jede technische Einrichtung es in sich hat, den verwöhnteren Ansprüchen der Neuzeit entgegenzukommen und mit ihnen fortzuschreiten. Wenn Heine die Generation von Talenten, die er in die Welt gesetzt hat, gekannt hätte, so hätte ihn ein Gefühl des Neides überkommen müssen, daß er es nicht so weit gebracht habe, während mich vor meinen Nachbildnern ein Grausen faßt, das mich mit voller Beruhigung für mich selbst erfüllt, wenngleich ich mich oft genug der Schuld an solchem stilistischen Mißwachs anklage, der den Leuten das Leben erschwert, ohne dazu berechtigt zu sein. Was mich aber gegen diese Erscheinungen, die ohne mich nie erschienen wären, besonders einnimmt, ist, daß sie sich mit der Mission einer Landplage nicht begnügen, sondern auch von dem Ehrgeiz besessen sind, sich vor mir selbst zu produzieren, wenn sie, da sie sich ja selbständig gemacht haben, die Quelle trüben müssen, der sie entsprungen sind. Verständlich an dieser Art Satire ist bloß, daß sie grinst. Denn wenn sie mir alles absehen könnten, die Position, deren keine andere Lebensäußerung so wenig entraten kann wie die Satire, die Ehrfurcht vor irgendetwas, dem das satirische Opfer dargebracht wird, das sich selbst Verleugnen und sich selbst Bekennen, mangelt denen, die kein heiligerer Geist je als der Zeitgeist inspirieren möchte. Es ist meine ganze Fraglichkeit, daß sich gerade im sumpfigsten Terrain die Spuren meiner Wirkung nachweisen lassen und daß sich die Abhängigkeit der Generation am deutlichsten in der Rache betätigt, die sie dafür an mir nimmt. Sie haben gewiß nicht recht, mir ihre Schlechtigkeit zum Vorwurf zu machen, aber semper aliquid haeret und es wird schon etwas daran sein, daß sie ohne mich anders dagestanden wären, weshalb sie auch genötigt sind, sich mit meiner Hilfe meiner zu erwehren. So werde ich seit Jahr und Tag mit dem mir

wohlbekannten Witz, den ich schon daran erkenne, daß sie ihn nicht haben, publizistisch und brieflich verfolgt, und da, gestehe ich, bin ich stets von neuem in Erstaunen zu setzen. Denn auf alle möglichen Wallungen, die mein öffentliches Tun bewirken könnte, Haß und Liebe und was so zwischen Platz hat, bin ich gefaßt; nur daß es auf dieser Erde einen Verstand geben kann, der bei meinem Anblick zu Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung aufgelegt wird, überrascht mich jedesmal, wie wenn ich eben erst in die Literatur getreten wäre, und ich möchte schnell meinen Fuß zurückziehen, als wäre ich in etwas Ähnliches getreten. Der Satiriker geißelt bekanntlich die Schwächen, und die einzige, die mir bisher mit Erfolg nachgesagt wurde, ist die Eitelkeit, die ja so offenkundig ist, daß sie ein Leben lang alle die Märkte wie die Pest meiden konnte, wo sie gemeinhin befriedigt zu werden pflegt. Aber jene Angreifer haben es nicht mehr auf meine Eitelkeit abgesehn, die ihnen vielleicht als ein schon zu populäres satirisches Motiv erscheinen mag, fast so veraltet wie der Drang, in die Neue Freie Presse zu kommen oder weil es nicht gelang, alles niederzureißen anstatt aufzubauen. Das ist ein überholter satirischer Standpunkt jener älteren Generationen, die längst aufgehört haben, mit mir fertig werden zu wollen. Die Satire der Neueren, die bei aller Unreife schon fertig sind, wenn sie mit mir nur anfangen, zielt auf eine schwächere Seite meines Wesens, nämlich auf meine geistigen Defekte, deren immer tiefer empfundenes Bewußtsein mich so oft genötigt hat, bei andern Geistern Anleihen zu machen. Unvergessen bleibt in dieser Hinsicht mein Plagiat an der Apokalypse des Johannes, das ein Schriftsteller enthüllt hat, dem es tatsächlich gelungen ist, nebst meinem Witz auch noch mehr eigenen zu haben als ich, und indem ich, wenn ich den seinen hätte, längst Selbstmord verübt haben müßte, so ist, da ich es nicht getan habe, seine Überlegenheit

schlagend bewiesen. Wir sind beide am Leben geblieben, ich an meinem und er an meinem. Dem Vorbild seiner eigenartigen satirischen Laune folgen nun seit Jahr und Tag Korrespondenten, von denen ich zwar nicht weiß, wie sie aussehen, es mir aber vorstellen kann, und jedenfalls höre ich deutlich, wie sie bei meinem Anblick kichern. Ich hatte mir bisher eingebildet, daß es in den Lachkabinetten einer wirklichen und einer vorgestellten Welt keine Linie geben könnte, deren ich nicht habhaft zu werden vermöchte, und nun stellt sich heraus, daß ich meine eigenen Züge nicht wahrgenommen habe, die zu erfassen eben schärferen Blicken vorbehalten blieb. Es gibt Satiriker über mich, und wenn auch die Hühner darüber lachen mögen. Ihnen, den Satirikern, werde ich mit den Geheimnissen, die ich dem Wort im Vers abgelauscht zu haben vorgebe, kein Blimelblamel vormachen: denn es stellt sich einfach heraus, daß sie dem Wort im fremden Vers abgelauscht sind. Da habe ich vor gerade zehn Jahren, also zu einer Zeit, wo ich noch nicht wie heute imstande war, dir aus der Art, wie du mit der Sprache umgehst, zu sagen, wer du bist, und umgekehrt aus der Persönlichkeit auf den Wert des Wortes zu schließen, da habe ich damals Verse eines jungen Lyrikers namens Werfel von der Oberfläche einer sympathischen Gesinnung gewertet und meiner Leserschaft mitgeteilt. Darunter ein Stück, das mir schon bald darauf als ein Beispiel für die Versatilität erschien, mit der die jungen Prager über den Unterschied zwischen sich und den alten Weimaranern hinwegtäuschen können. Dieses Gedicht bringt nichts von innen her mit, aber alles von außenher, von früherher alles was das Ohr nur mitnehmen kann, und es verwendet jenen Rhythmus, mit dessen Hilfe sich am leichtesten und gewandtesten auf Goetheisch leben läßt. Nun habe ich selbst sechs Jahre später das Gedicht »Jugend« geschrieben, dem sich tatsächlich, und da hilft kein Leugnen, das gleiche Versmaß nachweisen läßt. Ein überaus witziger Kopf, der mir etwas auf die Kappe geben will, hat nun mich, der nach so vielen Jahren endlich hoffen konnte, über diesen Jugendstreich sei Gras gewachsen und man werde die Ähnlichkeit nicht mehr merken, auf eine überaus gelungene Art überführt. Er läßt je eine Strophe jenes Werfelschen Gedichtes mit je einer Strophe aus dem meinen alternieren und die Wirkung ist verblüffend. Wer Ohren hat, zu hören, wird sich ihr nicht entziehen können. Der Scherz, der sichtlich mein eigenes satirisches Mütchen an mir kühlen und meine Methode an mir üben will, ist gebührend betitelt:

»Weltfreundliche« Worte in Versen.

Alle sind mehr als ich,
Sofa und Steine,
Ach, so verbleibt für mich
Sehnsucht alleine.

Pocht es von altersher,
öffn' ich die Sinne,
daß es wie damals wär',
wo ich beginne.

Abendlich angeschwellt,
Will ich enteilen,
In naher Villenwelt
Hügelwärts weilen.

In trüber Lebensluft
voller Gefahren
ahn' ich den Gartenduft
aus frühen Jahren.

Rühmlichsten Pavillon
Will ich ersteigen.
Nacht, sie empfängt mich schon,
Wirtlich zu schweigen.

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Will ohne Liebesdank
Talhin mich spülen.
Will nichts, als stundenlang
Fühlen und fühlen.

‚Fackel' Nr. 339/340 Seite 48.
‚Fackel' Nr. 462/471 Seite 180.

Es ist eine satirische Art und Weise, Spreu von Weizen zu sondern, die sich gewaschen hat. So mißtrauisch und ablehnend ich von Haus aus jedem Briefkuvert, das ich öffnen soll, gegenüberstehe, so dankbar bin ich für alle Anregungen, die mir auf dem unermeßlichen und immer wieder unerschlossenen Gebiet der Sprachlehre zugeflogen kommen. Der anonyme Autor des sanglanten Scherzes ist ~~natürlich~~ einer jener Mistliteraten, die, ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt, sich ihm später zugewendet haben und deren Existenz wirklich nur einem Zeitalter vorbehalten blieb, das zur Sprache keine andere Beziehung

hat als zu den Errungenschaften, von denen es den Mund voll nimmt. Er ist natürlich auch mit allem intellektuellen Eifer an meiner Sphäre geschäftig, hat bereits die Masern gehabt und mich verehrt, und wenn er vielleicht in meinem Auditorium sitzt, so verrät er sich soeben durch eine Unruhe, die dem Sitznachbarn auffallen muß. Was ihm aber mit dieser Zusammenstellung gelungen ist, dafür kann sich der Herr Werfel bei ihm bedanken. Gewiß zerfallen einem heute die Gedichte dieses Dichters, wenn man sie als Ganzes nur auf die flache Hand nimmt. Was mit ihnen aber vorgeht, wenn man sie in die Nähe organischen Lebens bringt; was sie erleiden, wenn man sie mit meinen Strophen so unerbittlich konfrontiert, das ist gar nicht zu sagen, dagegen ist die Auflösung in Atome ein fester Aggregatzustand. Und dies, wiewohl doch auch meine Worte von dieser Berührung Schaden nehmen und es sicherlich nicht gleichgiltig ist, ob der Vorsatz, Frühling zu träumen, am Eingang einer stürmischen Lebensbeichte steht oder als Programmpunkt sich an den Plan anschließt, rühmlichsten Pavillon zu ersteigen. Aber man würde gar nicht spüren, wie original solche Ausflüchte eines abendlich Angeschwellten und talhin sich Spülenden sind, wenn sie nicht von meinen Sätzen gekreuzt würden. Dank dem Bestreben, mich, den zweifellos späteren Autor, zum Nachahmer des Herrn Werfel zu stempeln, tritt der schon in »Heine und die Folgen« an einem berühmteren Beispiel beschriebene Fall von Vorahmertum ein. Die Dummheit jedoch, die Identität des Versmaßes für ein Verdachtsmoment zu halten, gewinnt insofern eine Grundlage, als nunmehr erst klar wird, wie weit das Original mit dem Rhythmus an älterem Besitz beteiligt ist. Es sei dem Schwachkopf, der einen so guten Fang getan hat, und allen, die auf dem Niveau seiner Sprachkennerschaft stehen, hiemit verraten, wie aus dem Gedicht »Jugend« wirklich ein Plagiat an Herrn Werfel oder vielmehr ein Werfel-Plagiat an Goethe gemacht werden kann. Die erste Strophe setzt mit dem Erlebnis der Hast ein, durchaus Frühling zu erleben:

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Dieser Vorsatz mag eine lyrische Alterserscheinung sein, wie ein anderer Schwachkopf einmal meine Lyrik genannt hat, aber sie bedeutet noch immer nicht den alten Goethe. Die letzte Strophe trumpft nach allem Protest gegen solches Zeitgelichter den Entschluß auf, jünger als diese Jugend zu sein:

Und weil die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben!

Als ich das Gedicht geschrieben hatte, fiel mir nun die undenkbare

Möglichkeit ein, daß diese letzte Strophe die erste wäre:

Da schon die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben.

Dann hätte sie zwar annähernd denselben Wortlaut, aber einen ganz anderen Gefühlslaut. Dann wäre nicht Hast und Trotz, sondern der Alterswunsch gefühlt, daß mich etwas »laben« möge, ganz so gemächlich und behäglich, wie es den jungen Prager labt, den Schlafrock des alten Weimaraners anzutun. Ich habe Zeugen für das nach allen Seiten grausame Sprachexperiment, das ich damals machte und durch welches ich dartun wollte, daß meine Zeilen von Werfel sein könnten, wenn sie dann nicht eben von Goethe wären. Denn mir war der Rhythmus des Werfelschen Gedichts so gut im Ohr wie ihm selbst, aber der meine saß mir tiefer und er war durch den Gleichklang mit solchem Original nicht umzubringen. Die Nachbildung des Nachbildners war erst durch jene Umstellung erreicht, die so recht den angemaßten Gefühlshabitus bezeichnet. Ich erkannte die Möglichkeit, daß ich meine Strophe nur versetzen müßte, damit sie von einem andern wäre, während die seinige, wo immer sie stehen mag, von einem andern ist. Aber was weiß die Literatur vom Wort! Ich könnte hundert Hefte mit diesen Erörterungen füllen, und würde das Gefühl für ihren Inhalt dennoch um keinen Zoll weiter gebracht haben. Denn nichts ist schwerer, als sich über die Sprache mit Leuten zu verständigen, die sie sprechen.

Den Riß zwischen dem Zeitalter Goethes und der Zersetzung bezeichnet allerdings ein Genie, dessen Sprache eben als die Lautwerdung dieses Risses eine überpersönliche Bedeutung und Wirkung hat: Heinrich Heine. Er hat die letzten bald fiebrig gesteigerten, bald erschlafften Kräfte der sterbenden alten Welt noch einmal heraufgereizt und sie in den Dienst der Modernität, des bloßen Zeitalters gestellt, die Zauber der Goetheschen Sprachhöhe am gierigen Heut erprobt und die Weihe dadurch zum Reiz gemacht. So ist er der Begründer des Journalismus geworden, des Tagesdiensts. Er ist das als voreilender Meister was seitdem unzählige als arme Sklaven sind: Journalist bis in seine Lyrik hinein . . während Goethe noch bis in seine Tagesarbeiten hinein Dichter, Träger der überzeitlichen Schau war. Ja selbst Voltaire, den man fälschlich als ersten europäischen Journalisten bezeichnet hat, ist mit all seinen Aktualitäten der Vorkämpfer einer in seinem eigenen wie im Weltgefühl e w i g e n Ordnung. Er hätte den Ruhm Diener seiner Zeit und seines Volkes zu sein abgelehnt . . seine Aufklärung geschah noch von den Ideen, d. h. von der Ewigkeit her, nicht wie die Heines von dem Bedürfnis der Masse oder der »Persönlichkeit« aus . . und so ist Voltaires Sprache die letzte einheitliche glänzende Entfaltung des gesamtfranzösischen Stiltriebs, Heines Sprache eine reizende, aber hybride Mischung aus Elementen der Goethischen Seelenrede, der romantischen Traumtöne, der politischen Rhetorik Byrons und des französischen Salongeplauders: kurz verschiedener zersetzter europäischer Stile aus dem letzten Halbjahrhundert. Eben diesen europäischen Anklängen, dieser schillernden Unverbindlichkeit, die aus dem Mangel der Einheit den Reiz der Buntheit, die erste sprachliche »Poikilia« zieht, verdankt er, abgesehen von seiner Zeitnähe und seiner agitatorischen Grazie, das allgemein europäische Verständnis weit über Goethe hinaus: er stellt an das Ausland nicht die Anforderung, ihn aus deutschen Wurzeln zu begreifen. Die europäische Aktualität trägt und nährt sein Verständnis überall wo und solange der »Fortschritt« noch währt. Seine Flachheiten und nicht seine Tiefen, nicht seine Deutschen und jüdischen Qualen, machen ihn beliebt.

Für die deutsche Sprache ist er der verhängnisvolle Erleichterer, Vermischer und Verschieber geworden. Erst seit Heine kann jeder von Dingen reden, die über seinem seelischen Bereich liegen. Er hat die Wendungen der Weihe, des Glaubens, des Meinens und des Zwecks, des Strebens und des Forderns, der Erschütterung und des Getändels, die noch bei Goethe durch eine immanente Wertordnung geschieden waren, durcheinander gebracht und den Sinn für Gewichte ersetzt durch den Sinn für »Nuancen«. Er hat dem Ladenschwengel den Ton des Priesters ermöglicht, dem Redner die Lyrik, dem Bänker die Salbung. Er betritt viele Ebenen nach Willkür und zerstört damit jedes Niveau. Nicht ein neues Niveau der Sprache hat er geschaffen, wie Nietzsche, der bei der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Töne doch nur e i n e Höhe und Tiefe hat (gleichsam den Generalbaß), eben weil er den archimedischen Punkt außerhalb seines Blickfeldes besitzt. Heine beginnt, und das ist keine kleine Leistung, die Anarchie

der deutschen Sprache . . was bei ihm noch Virtuosität, Vergeudung eines geerbten Reichtums ist das wird bei seinen Nachfolgern Ohnmacht und Bankerott. Was bei ihm noch Mischung ist wird nachher Durcheinander. Vor allem aber: er hat keine neue Idee seines geschichtlichen Augenblicks, sondern nebeneinander das Neuheidentum Goethes als Gesinnung ohne Leib und Haltung, das protestantische Judentum als Pathos ohne Ethos und die französischen Revolutionswünsche als Ziele ohne Glaube. Das Nebeneinander dieser Ideen, die Möglichkeit dieses Nebeneinanders ohne Verschmelzung, das ist sein Neues, seine Verführung. Die reizbare Seele, die all das balanzieren konnte und das Leiden, die Spannung, die Wollust so vieler Widersprüche: das hat er in deutsche Sprache gebracht. Diese Seele gehört ihm allein, Stil konnte sie nicht schaffen, wohl aber durch ihren Reiz zur Buntheit und Splitterung vieler Stile verlocken . . nicht ihre Substanz weiterstrahlen in dünnere Medien, wie die Sonne Goethe, nicht ihre Erschütterung einblasen in schwächere Seelen, wie das Gewitter Nietzsche, sondern ihre Beziehungen, entweder Techniken oder Richtungen, vermitteln. Vor ihm gibt es wohl niedrige und leere Sprache als Ausdruck niedriger und leerer Gesinnung, platter Gedanken, stumpfer Gefühle, aber erst seit Heine gibt es in Deutschland Worte ohne Werte aus allen seelischen und gesellschaftlichen Schichten. Auch damit leitet er, ohne selbst Epigone zu sein, das Epigonentum, die zwecklose Maskerade ein, wie er den Journalismus eingeleitet, die unsachliche geschmückte Zweckrede — das Feuilleton, den Leitartikel . . das raumlose, maßlose, bodenlose Wort.

STATUTEN

der

Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate Seiner kais. und königl. Hoheit

des

Herrn ERZHERZOG JOSEF

als Genossenschaft.

~~ZENTRAL~~-DIREKTION:
BUDAPEST, IV., VÁCZI UTCZA 34.

DIREKTION FÜR ÖSTERREICH:
WIEN, I., Franz Josefs-Kai 13.

1909.
IM VERLAG DER ANSTALT.

Den Riß zwischen dem Zeitalter Goethes und der Zersetzung bezeichnet allerdings ein Genie, dessen Sprache eben als die Lautwerdung dieses Risses eine überpersönliche Bedeutung und Wirkung hat: Heinrich Heine. Er hat die letzten bald fiebrig gesteigerten, bald erschlafften Kräfte der sterbenden alten Welt noch einmal heraufgereizt und sie in den Dienst der Modernität, des bloßen Zeitalters gestellt, die Zauber der Goethischen Sprachhöhe am gierigen Heut erprobt und die Weihe dadurch zum Reiz gemacht. So ist er der Begründer des Journalismus geworden, des Tagesdiensts. Er ist das als voreilender Meister was seitdem unzählige als arme Sklaven sind: Journalist bis in seine Lyrik hinein . . während Goethe noch bis in seine Tagesarbeiten hinein Dichter, Träger der überzeitlichen Schau war. Ja selbst Voltaire, den man fälschlich als ersten europäischen Journalisten bezeichnet hat, ist mit all seinen Aktualitäten der Vorkämpfer einer in seinem eigenen wie im Weltgefühl e w i g e n Ordnung. Er hätte den Ruhm Diener seiner Zeit und seines Volkes zu sein abgelehnt . . seine Aufklärung geschah noch von den Ideen, d. h. von der Ewigkeit her, nicht wie die Heines von dem Bedürfnis der Masse oder der »Persönlichkeit« aus . . und so ist Voltaires Sprache die letzte einheitliche glänzende Entfaltung des gesamtfranzösischen Stiltriebs, Heines Sprache eine reizende, aber hybride Mischung aus Elementen der Goethischen Seelenrede, der romantischen Traumtöne, der politischen Rhetorik Byrons und des französischen Salongeplauders: kurz verschiedener zersetzter europäischer Stile aus dem letzten Halbjahrhundert. Eben diesen europäischen Anklängen, dieser schillernden Unverbindlichkeit, die aus dem Mangel der Einheit den Reiz der Buntheit, die erste sprachliche »Poikilia« zieht, verdankt er, abgesehen von seiner Zeitnähe und seiner agitatorischen Grazie, das allgemein europäische Verständnis weit über Goethe hinaus: er stellt an das Ausland nicht die Anforderung, ihn aus deutschen Wurzeln zu begreifen. Die europäische Aktualität trägt und nährt sein Verständnis überall wo und solange der »Fortschritt« noch währt. Seine Flachheiten und nicht seine Tiefen, nicht seine deutschen und jüdischen Qualen, machen ihn beliebt.

Für die deutsche Sprache ist er der verhängnisvolle Erleichterer, Vermischer und Verschieber geworden. Erst seit Heine kann jeder von Dingen reden die über seinem seelischen Bereich liegen. Er hat die Wendungen der Weihe, des Glaubens, des Meinens und des Zwecks, des Strebens und des Forderns, der Erschütterung und des Getändels, die noch bei Goethe durch eine immanente Wertordnung geschieden waren, durcheinander gebracht und den Sinn für Gewichte ersetzt durch den Sinn für »Nuancen«. Er hat dem Ladenschwengel den Ton des Priesters ermöglicht, dem Redner die Lyrik, dem Bänker die Salbung. Er betritt viele Ebenen nach Willkür und zerstört damit jedes Niveau. Nicht ein neues Niveau der Sprache h t er geschaffen, wie Nietzsche, der bei der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Töne doch nur e i n e Höhe und Tiefe hat (gleichsam den Generalbaß), eben weil er den archimedischen Punkt außerhalb seines Blickfeldes besitzt. Heine beginnt, und das ist keine kleine Leistung, die Anarchie

21. Kp. 2000. VII.-12. J. & S.

40 505

der deutschen Sprache . . was bei ihm noch Virtuosität, Vergeudung eines geerbten Reichtums ist das wird bei seinen Nachfolgern Ohnmacht und Bankerott. Was bei ihm noch Mischung ist wird nachher Durcheinander. Vor allem aber: er hat keine neue Idee seines geschichtlichen Augenblicks, sondern nebeneinander das Neuheidentum Goethes als Gesinnung ohne Leib und Haltung, das protestantische Judentum als Pathos ohne Ethos und die französischen Revolutionswünsche als Ziele ohne Glaube. Das Nebeneinander dieser Ideen, die Möglichkeit dieses Nebeneinanders ohne Verschmelzung, das ist sein Neues, seine Verführung. Die reizbare Seele, die all das balanzieren konnte und das Leiden die Spannung, die Wollust so vieler Widersprüche: das hat er in die deutsche Sprache gebracht. Diese Seele gehört ihm allein, Stil konnte sie nicht schaffen, wohl aber durch ihren Reiz zur Buntheit und Splitterung vieler Stile verlocken . . nicht ihre Substanz weiterstrahlen in dünnere Medien, wie die Sonne Goethe, nicht ihre Erschütterung einblasen in schwächere Seelen, wie das Gewitter Nietzsche, sondern ihre Beziehungen, entweder Techniken oder Richtungen, vermitteln. Vor ihm gibt es wohl niedrige und leere Sprache als Ausdruck niedriger und leerer Gesinung, platter Gedanken, stumpfer Gefühle, aber erst seit Heine gibt es in Deutschland Worte ohne Werte aus allen seelischen und gesellschaftlichen Schichten. Auch damit leitet er, ohne selbst Epigone zu sein, das Epigonentum, die zwecklose Maskerade ein, wie er den Journalismus eingeleitet, die unsachliche geschmückte Zweckrede — das Feuilleton, den Leitartikel . . das raumlose, maßlose, bodenlose Wort.

GENERAL-REPRÄSENTANZ FÜR BÖHMEN

des K. K. PRIV.

GISELA-VEREIN

LEBENS- U. AUSSTEUERVERSICHERUNGS-
ANSTALT AUF GEGENSEITIGKEIT
UNTER DEM PROTEKTORATE IHRER K. U. K. HOHEIT
DER DURCHL. FRAU ERZHERZOGIN GISELA

PRAG II., BRENNTEGASSE Nr. 3

TELEPHON Nr. 1145

POSTSPARKASSEN-KONTO Nr. 24.054

Prag, den ..... *191* ..

Wohlgeboren

Herrn (Frau) .....

Pol.-Nr. .....

angegeben werden.

Das ist von Friedrich Gundolf, aus dessen Buch über Stefan George, und da es ~~auch~~ in einem Wiener Blatt abgedruckt ~~war~~ konnte ich glauben, daß die Punktierungen Weglassungen, die sich auf die Schrift »Heine und die Folgen« beziehen. ~~Sie sind aber~~ ganz so wie die sinnlose Eliminierung der Beistriche im Original ~~enthalten~~. Ein solches liegt nun insofern nicht vollständig vor, als die ~~unausgesprochene Beziehung auf mich~~ evident ist. Die Auffassung, daß seine »Techniken ~~erwirken~~ konnte, »Worte ohne Werte« in Schwung bringen, daß er »für die deutsche Sprache der verhängnisvolle Erleichterer, Vermischer und Verschieber geworden ist«, daß er dem Ladenschwengel den Ton des Priesters, dem Redner die Lyrik, dem Bänker (auf deutsch Banquier, da wir ja doch nicht die Sprache des Herrn Harden sprechen) die Salbung ermöglicht hat ist von mir. Daß der Vollbringer dieser Leistung, der Begründer des Journalismus, des Tagesdienstes, der Autor, der »den Zauber der Goethischen Sprachhöhe am gierigen Heut erprobt« hat, kein Talent, sondern ein Genie war, ist nicht von mir. Auch nicht, daß Nietzsche, der sich mit Recht keinem Geist mehr verbunden gefühlt hat als dem Heines ~~der~~ mit Unrecht gemeint hat, ihre beiden Namen würden zusammen durch die Jahrtausende fliegen, ein neues Niveau der Sprache geschaffen hat. ~~Er hat nur~~ Mischung aus Elementen der Goethischen Seelenrede, der romantischen Traumtöne ~~der politischen Rhetorik Byrons und~~ des französischen Seelengeplauders, der »zersetzten europäischen Stile aus dem letzten Halbjahrhundert« noch die Psychologie ~~gebracht~~. ~~Das~~ neue Niveau der Sprache, das er geschaffen hat, ist das Niveau des feuilletonistischen Literatentums, wie das Heinesche das des Feuilletonismus. Er war der Unzeitgemäße, der seiner Zeit um ~~dreißig~~ Jahre voraus war. Er ist zeitgemäß in zwanzig wird es es keinen Satz von ihm geben. Wenn die Literaten nicht warten wollen, könnte ichs ihnen so beweisen, daß ihnen Hören und Sehen zuteil wird. Gundolfs Sprachkritik ist schon auf einem höheren Niveau der Sprache eingestellt. Aber das Zeremonial der Religion, deren Priester er ist, erlaubt ihm offenbar nicht, sich auf eine geistige Tatsache, die er kennt auch nur dort zu beziehen, wo er von ihr etwas bezogen hat.

Form 308. 2000. VII.12. J. & S.

Das ist von Friedrich Gundolf, aus dessen Buch über Stefan George, und da ich es in einem Wiener Blatt abgedruckt fand, konnte ich glauben, daß die Punktierungen Weglassungen von Stellen bedeuten, die sich auf die Schrift »Heine und die Folgen« beziehen. Es fehlt aber nichts, die Punkte stehen ganz wie die sinnlose Eliminierung der Beistriche im Original. Ein solches liegt nur insofern nicht vollständig vor, als die Anlehnung an meine Kritik des Falles Heine evident ist. Die Auffassung, daß Heine »Techniken vermitteln« konnte, »Worte ohne Werte« in Schwung bringen, daß er »für die deutsche Sprache der verhängnisvolle Erleichterer, Vermischer und Verschieber geworden ist«, daß er »dem Ladenschwengel den Ton des Priesters, dem Redner die Lyrik, dem Bänker (auf deutsch Banquier, da wir ja doch nicht die Sprache des Herrn Harden sprechen) die Salbung ermöglicht hat«, ist von mir. Daß der Vollbringer dieser Leistung, der Begründer des Journalismus, des Tagesdienstes, der Autor, der »den Zauber der Goethischen Sprachhöhe am gierigen Heut erprobt« hat, kein Talent, sondern ein Genie war ist nicht von mir. Auch nicht, daß Nietzsche, der sich mit Recht keinem Geist mehr verbunden gefühlt hat als dem Heines und mit Unrecht gemeint hat, ihre beiden Namen würden zusammen durch die Jahrtausende fliegen, ein neues Niveau der Sprache geschaffen habe. Vielmehr ist meine Auffassung, daß er zur Mischung aus Elementen der Goethischen Seelenrede, der romantischen Traumtöne, des französischen Salongeplauders, kurz der »zersetzten europäischen Stile aus dem letzten Halbjahrhundert« noch die Psychologie hinzugebracht hat und daß das neue Niveau der Sprache, das er geschaffen hat, das Niveau des feuilletonistischen Literatentums ist, wie das Heinesche das des Feuilletonismus. Das französische Salongeplauder, das er eingeführt hat, ist eben das nuanciertere, von Impressionen bewegt und von einem Durchschauertum beglaubigt, das sich, obs gegen Christus oder gegen Wagner geht, den Vorzug besonderer Subtilität und »Listigkeit« zuspricht. Ohne den großen Atem polemischen Geistes — denn es ist einfach eines der frechsten Literaturverabredungen, dieses immer von neuem Anfangen und immer Aufhörenkönnen hundertmal wiederholter Absätze für polemische Meisterschaft auszugeben —, aber tänzerisch gegen »meine Herren Deutschen« ausschlagend, deren schlimmster Mangel

die Unfähigkeit zu dieser Gangart just nicht ist, und bahnbrechend mit jener Methode der rückläufigen Psychologie, die sich am ~~sicher~~sten gegen sich selbst kehrt und sich in diesem Fall als die Sehnsucht des deutschen Professors, keiner zu sein, »blinzelnd« zu erkennen gibt. Verbreiter von Lehren und Urteilen, die, oft nur vereinbar in der Wurzel der Krankheit oder eines gesunden Ressentiments (man beachte etwa die Gleichzeitigkeit der Voraussetzung der »gemeinen Zudringlichkeit« mit der Glücksvorstellung, im Leben einem Juden zu begegnen), gleichwohl ihre Epoche hinreißen konnte; »Versucher« und »Störenfried« mehr durch die unermüdliche Versicherung, daß er es sei als durch ~~jene~~ immer wieder in Aussicht gestellte geistige Umwälzung der Menschheit, deren Unterpfand schließlich der eigene Zusammenbruch war; »Wissender«, daß er ihr mit dem Zarathustra ihr tiefstes Buch geschenkt habe; Vermittler einer Gedankenwelt, deren blendende Buntheit sich in den disparaten Kulturübeln deutscher Machtanbetung und deutscher Literaturhaftigkeit ausgewirkt hat, ist er rein sprachlich das Vorbild aller Kerr- und Zerrbilder einer Stilistik, deren Zeitwort das Adjektiv ist. Selbst Sprachelemente jener ~~beiden Testamente~~ an dessen Verdammung er noch am ehesten etwas wie eigenes Pathos gewandt hat, vermögen die Konstruktion einer blonden Bestie nicht zu sichern, das über Leichen nicht geht, sondern tanzt und die diese bresthafte Welt wie ein Bissen Brot braucht, und das Verdienst, dem kleinen deutschen Philister, wie er etwa im Otto Ernst leiblich verkörpert ist, antipathisch zu sein, kann heute die Ausgeburten einer gigantischen Hysterie nicht vor dem Lachen bewahren, das die Pein des ewigen Nietzsche-Gelächters ablöst, und kann nichts daran ändern, daß nun der Übermensch eben das wieder für den Menschen ist, was, wie der Affe für den Menschen, der Mensch für den Übermenschen sein sollte: »ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham«. Denn wenn Nietzsche schon nach dem deutsch-französischen Krieg sein Weltbild fröhlicher Grausamkeit einigermaßen alteriert vorgefunden hat und ihn die Lust zum Siegerlachen nur noch anwandelte, wenn er sich des schnöden Triumphs rühmen konnte, daß seine Polemik gegen David Strauß ein physisches Opfer gekostet habe, so lockt man heute mit dem Machtgedanken, dessen Karrikaturen wir erlebt haben und der nichts als solche hervorbringen kann, keinen Hund vom Ofen, voraus/

gesetzt, daß er einen hat. Denn wir wissen nun, daß qui nange du Antichrist, en meurt und daß dieser Ausgang dem Christentum selbst nicht erspart bleiben dürfte. Wie schmerzlich, leiblich nahe ist uns doch die Erkenntnis gerückt, daß noch die Herdentiermoral erhaben über einer Moral ist, der das Herdentier zum Schlachtvieh taugt, und daß der letzte Wille einer sterbenden Menschheit nicht der zur Macht sein kann. Und da werden uns wohl näher als die Unschuld des Raubtiergewissens, dessen unschuldige Opfer stehen und der Blick, mit dem Dostojewsky ein zerlumptes Kind den Puppenladen am Weihnachtsabend anschauen läßt, als Dionysos. »Warum ich so weise bin«, »Warum ich so klug bin«, »Warum ich so gute Bücher schreibe«, »Warum ich ein Schicksal sei«, habe ich — ich muß es gestehn — selbst nach der Lektüre von Ecce homo nicht gewußt, sondern eher gefunden, daß die Nietzsche-Forschung, die noch dieses Buch, das doch wahrhaftig keinen Zweifel mehr über die Zuständigkeit seiner Gedanken übriglassen konnte, als ein Werk des schöpferischen Genius reklamiert und ediert hat, damit auch manches Vorangegangene in Verdacht gebracht und indem sie zur Umwertung seines Wertes herausforderte, ein Verbrechen an dem Denker begangen hat. Mag man aber, unverändert und unbewegt an dem Schicksal Menschenwelt, das so grimmig jenen Lehren spottet, sein Denkmaterial noch so hoch einschätzen — wenn man von der Sprachleistung den Vorteil der Gewandtheit abzieht, mit der sie sich einem von der Fachphilosophie unverwöhnten Geschmack dar- und anbot, so bleibt eine sprachliche Beiläufigkeit, die mit allem Bescheidwissenwollen um das Geheimnis der Wortschöpfung dieser aber noch den Reizwert abgewinnt, aber dem Sprachwahn die Erfüllung schuldig bleibt. Er war der Unzeitgemäße, der seiner Zeit um dreißig Jahre voraus war. Er ist zeitgemäß: in zwanzig wird es es keinen Satz von ihm geben. Wenn die Literaten nicht warten wollen, könnte ichs ihnen so gründlich beweisen, daß ihnen Hören und Sehen zuteil wird. Gundolfs Sprachkritik ist schon auf einem höheren Niveau der Sprache eingestellt. Aber das Zeremonial der Religion, deren Priester er ist, erlaubt ihm offenbar nicht, sich auf eine geistige Tatsache, die er kennt und anerkennt, auch nur dort zu beziehen, wo er von ihr etwas bezogen hat.